

Volkswacht

für Schlessien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 8 mal und ist durch die Haupt-Expedition (Bismarckstr. 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volkswacht“, Neue Graupenstr. Nr. 5 und Neue Fajenzstr. 11, sowie durch alle Auswärtiger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.42 Rmt. + 8 Pf. Trägerlohn + 0.50 Rmt. monatlich 1.76 Rmt. + 35 Pf. Trägerlohn + 2.10 Rmt. Durch die Post einschl. Zustellungsgebühren 2.46 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Jernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Anzeigenpreis: 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf. Familienangelegen, Stiefelzettel, Verleihen, Verammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das feste Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition (Bismarckstr. 4/6) oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt

Der Pariser Parteitag.

Stellungnahme zur Außenpolitik und zu den Gewerkschaften.

Paris, 27. Dezember. In der Nachmittagsitzung des außerordentlichen sozialistischen Parteitages wurden, nachdem bereits vormittags der Abgeordnete Chromski lebhaftest Kritik am Versailler Vertrag und am Völkerbund geübt hatte, zum Teil auch außenpolitische Fragen angeschnitten, auf die des näheren Leon Blum und Paul Boncour eingingen. Blum bezeichnete als Pfeiler der internationalen sozialistischen Aktion das Genfer Protokoll und die Abrüstung. Sobald die Rheinland- und Saarfragen durch die Räumung liquidiert seien, müsse Frankreich nach dem Beispiel Belgiens die Dienstzeit herabsetzen und die nationale Miliz einführen. Paul Boncour wies darauf hin, daß die Befestigung des linken Rheinufers auf Grund eines Abkommens bestehe, dem Deutschland selber beigetreten sei und das die Räumung abhängig mache von der Organisation der Sicherheit in der entmilitarisierten Zone mittels der Kontrolle eines internationalen Ausschusses. Im übrigen warnte er vor der übereilten Forderung auf Revision der Verträge, weil diese der Punkte zu einem neuen Weltbrand werden könne. Man müsse die Zeit arbeiten lassen. Der Völkerbund sei die gegebene Instanz. Wenn der Völkerbund eine Krise durchmache, so liege das nicht an ihm selber, sondern an der Verschiedenheit der in ihm vertretenen Regierungen. Erst wenn die demokratischen oder proletarischen Parteien die Regierungsgewalt übernommen hätten, werde der Völkerbund gerettet sein. Im entgegengesetzten Falle gebe er nicht viel für das Friedenswerk des Völkerbundes. Der Verwirklichung der gewünschten Fortschritte stehe oft die heimliche und zähe Aktion der Kanzleien und Bottschaften im Wege, die, anstatt den verantwortlichen Regierungen zu dienen, ihnen bisweilen sogar entgegenarbeiteten.

Anschließend kam es zu einigen Differenzen bei der Diskussion über die Beziehungen der Partei zu dem Gewerkschaftsbund und dem C. G. T. Der ehemalige Generalsekretär der C. G. T. Demoulin beklagt sich, daß das vor einigen Wochen veröffentlichte Programm der C. G. T. nicht revolutionär genug sei, was sich schon darin gezeigt habe, daß die bürgerliche radikal Partei sich sofort darauf gestützt hätte. Der Führer des linken Flügels, Chromski, erklärte dazu: Es sei vergebliches Bemühen der C. G. T., die Gewerkschaften in die kapitalistische Gesellschaft einzugliedern. Montague vom Vorstand der C. G. T., erwiderte, daß die Gewerkschaften im Gegensatz an der doktrinen Haltung der Partei die Aufgabe hätten, die soziale Lage des Arbeiters nach Möglichkeit zu verbessern. Sie müßte sich kraft ihrer Aufgabe mit der Frage der Rationalisierung, der Hebung der Produktion und der Löhne befassen.

Dem Parteiführer Blum gelang es schließlich, die unersetzliche Diskussion abzuschließen.

Ein Kompromiß in der Frage der Kapitalsabgabe.

Paris, 27. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Dem Finanzsachverständigen der französischen Sozialistischen Partei, dem Abgeordneten Lurios, ist es am Dienstag gelungen, die verschiedenen Meinungen über die Kapitalsabgabe durch eine Kompromißformel zum Ausgleich zu bringen, die in der Dienstag-Vormittagsitzung des zurzeit tagenden Parteitages der französischen Sozialisten einstimmig angenommen wurde. Darin wird die bisher von der französischen Sozialistischen Partei geforderte Abgabe von Vermögen ersetzt durch eine systematische Reorganisation der Finanzen auf Grund der Stabilisierung der Währung und der Konsolidierung der schwedenden Schuld.

Der polnisch-litauische Gegensatz.

Die Spannung wird wieder größer.

Die Diktatoren Pilsudski und Woldemaras, die sich in Genf feierlich die Hände geschüttelt haben, sind beide als „Sieger“ nach Hause zurückgekehrt und im Triumph empfangen worden. Schon jetzt aber zeigt sich, daß die Intervention des Völkerbunds wohl den außerordentlichen Wert gehabt hat, eine ernste Kriegsgefahr für den Augenblick und wohl auch für einige Zeit zu beseitigen, daß sie aber den polnisch-litauischen Gegensatz selbst nur zu einem sehr kleinen Teil hat mildern können.

Zusbesondere sind in der Kernfrage des Gegensatzes, in dem Streit um Wilna, die gegenteiligen Auffassungen in Warschau und Kowno scharf entgegengesetzt als je. Der Beschluß des Völkerbunds in der polnisch-litauischen Frage betont ausdrücklich, daß solche Punkte in denen beide Regierungen verschiedener Ansicht wären — damit

ist natürlich die Wilnafrage gemeint — davon nicht berührt würden. Diesem Abfah der Entscheidung des Völkerbundsrats gibt Woldemaras nun die Auslegung, daß tatsächlich die Wilnaer Frage nach Ansicht des Völkerbundes noch offen sei, oder deutlicher gesagt, daß der Völkerbundsrat damit den Beschluß des Völkerbunds vom 15. März 1923, der Wilna den Polen zusprach, aufgehoben habe. Es ist klar, daß diese Auffassung eine polnisch-litauische Verständigung nicht erleichtern kann.

In der wirklichen Durchführung der in Genf beschlossenen und von beiden Seiten angenommenen Maßnahmen einer polnisch-litauischen Entspannung geht es nur langsam vorwärts. Zwar besteht jetzt ein mittelbarer diplomatischer Verkehr zwischen Warschau und Kowno, indem Frankreich die Interessen Polens in Kowno, Italien die Interessen Litauens in Warschau vertritt. Aber schon die Frage der Öffnung der Grenze bereitet Schwierigkeiten. Woldemaras scheint nicht geneigt, die Grenze für den Personenverkehr zu öffnen, sondern will offenbar nur der Aufnahme eines gewissen Güterverkehrs zustimmen. Die Ursache dieser ablehnenden Einstellung ist letzten Endes die Befürchtung vor einer friedlichen Durchdringung Litauens durch Polen.

Unbegründet ist eine solche Forderung allerdings nicht. Die kulturelle und politische Ueberlegenheit Polens gegenüber dem kleinen unentwickelten Litauen ist sehr beträchtlich. Will Litauen sich kulturell behaupten — und nur dadurch könnte es auf die Dauer auch seine politische Selbstständigkeit bewahren — so müßten vor allem die innerpolitischen Zustände Litauens eine andere Entwicklung nehmen. Die Diktatur einer kleinen Gruppe und des Offizierskorps ist jedenfalls nicht geeignet, dem kleinen Staat zu der kulturellen und nationalen Geschlossenheit zu verhelfen, die er zu seiner Selbstbehauptung unbedingt braucht, und noch weniger ist das der Fall, wenn dieses diktatorische Regime seine Kräfte wiederum zum Teil im Kampfe gegen den wertvollsten Bestandteil Litauens, das deutsche Memelgebiet, verbraucht.

In Berlin hat am 18. und 19. Dezember eine sozialdemokratische Konferenz von Vertretern Deutschlands, Polens und der Randstaaten stattgefunden, die sich besonders mit der polnisch-

litauischen Frage befaßte. Eine solche Fühlungnahme ist ohne Zweifel geeignet, die Gefahren des Streites um Wilna zu mildern. Beseitigt wird diese Gefahr aber nur dadurch werden, daß die jetzige Diktatur in beiden Nachbarländern durch ein demokratisches Regime ersetzt wird.

Beders Entscheidung im Falle Lubarsch.

Der preussische Unterrichtsminister Dr. Beders hat auf die Beschwerde der Deutschen Liga für Menschenrechte in der Angelegenheit des Professors Lubarsch, dem taktische Bemerkungen bei der Obduktion der Leiche Kutiskers zum Vorwurf gemacht wurden, einen Bescheid gegeben, in dem es heißt: Professor Lubarsch hat durch die Nennung des Namens Kutisker bei der Demonstration der Organe seiner Leiche objektiv die ärztliche Schweigepflicht verletzt und einen Mangel an Takt erkennen lassen. Dies vermag ich nicht zu billigen, und ich habe insoweit das Erforderliche veranlaßt. Dagegen ist nicht festgestellt, daß Professor Lubarsch antisemitische Äußerungen in verletzender Form gemacht hat.

Neue Stahlhelmluttat.

Ein Stahlhelmer schlägt einen Arbeiter nieder.

Stettin, 27. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Eine schwere Schlägerei, in deren Verlauf der Arbeiter Blum von dem Stahlhelmer Bollbrecht durch einen Bauchschuß schwer verletzt wurde, war am Heiligen Abend in Kallies in Pommern zu verzeichnen. Zwei weitere Beteiligte erlitten leichtere Verletzungen.

Der Arbeiter Blum war mit zwei Arbeitskollegen in ein Café eingetreten, um zu musizieren. Dabei kam es aus noch nicht aufgeklärter Ursache zu einem Wortwechsel mit einigen Stahlhelmern. Als Blum und seine beiden Freunde kurz darauf im Begriffe waren, das Café zu verlassen, brachen die Stahlhelmer vor dem Lokal ohne ersichtlichen Anlaß einen neuen Streit vom Zaun. Es entwickelte sich ein schweres Handgemenge, in dessen Verlauf der junge Stahlhelmer Bollbrecht derart in Wut geriet, daß er einen Revolver herausriß und blindlings auf die Arbeiter schöß. Eine Kugel drang dem Arbeiter Blum in den Bauch und verletzte ihn schwer. Der Betroffene brach blutüberströmt zusammen und wurde vom herbeieilenden Arbeitern sterbend in das Dramburger Kreis-Krankenhaus eingeliefert. Der Täter behauptet, in Notwehr gehandelt zu haben, er sei mit einem Messer bedroht worden. Dem widerspricht, daß er schon wiederholt gewalttätige Leuten begangen hat und der Verletzte, als er schon wehrlos am Boden lag, noch geradezu wüthend behandelt worden ist.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Berlin, 27. Dezember. (Eig. Bericht.) Von der Öffentlichkeit, die mit der Tagung des Völkerbundsrats und der Wilnaer Frage beschäftigt war, sind vor einigen Wochen in Warschau fast unbemerkt die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen von Delegation zu Delegation wieder aufgenommen worden. Von den Erörterungen, die in der Zwischenzeit gepflogen wurden, sind besonders die Besprechungen hervorzuheben, die der deutsche Gesandte Kaushar in Warschau über das Niederlassungsrecht geführt und zu einem befriedigenden Abschluß gebracht hat, so daß in dieser wichtigen Frage dem endgültigen Abschluß eines deutsch-polnischen Handelsvertrags in wertvoller Weise vorgearbeitet ist.

Die jetzt durch eine Weihnachtspause bis zum 12. Januar unterbrochenen Delegationsverhandlungen in Warschau laufen darauf hinaus, einen sogenannten kleinen Handelsvertrag abzuschließen; d. h., man will nicht, worauf die früheren Delegationsverhandlungen abgestellt waren, die gesamten Handelsfragen zwischen Deutschland und Polen lösen, sondern nur einige besonders wichtige Einzelprobleme. In der Praxis wird das wohl darauf hinauslaufen, daß das Niederlassungsrecht, die deutschen Zugeständnisse auf dem Gebiet der Einfuhr von Kohlen und Schweinen und die polnischen Gegenzugeständnisse für deutsche Industrieprodukte festgelegt werden; die polnische Hozeinfuhr nach Deutschland ist bereits durch ein Sonderabkommen geregelt, dessen Bedeutung darin besteht, daß es den Beginn des Abbaues der beiderseitigen Zollkriegsmassnahmen bedeutet.

Aus polnischen Pressemeldungen ist inzwischen bekannt geworden, daß man deutschseits die Aufnahme von 200 000 Tonnen Kohle monatlich und 200 000 Doppelzentner Schweinen jährlich anbietet. Man ist also auf deutscher Seite hinsichtlich der Kohle verhältnismäßig weiter entgegengekommen als bezüglich der Schweine, da die polnische Forderung sich auf 350 000

Tonnen Kohle monatlich beläuft, während die polnischen Wünsche für den Export von Schweinen nur durch ein Vielfaches des deutschen Angebots befriedigt werden würden.

Aufgaben der beiden Delegationen ist es nun, die Zugeständnisse auszuhandeln, die Polen gegen die deutschen Angebote zu machen bereit ist. Des ist insofern keine einfache Aufgabe, als Polen sich, von den Zollkriegsmassnahmen gegen Deutschland ganz abgesehen, mit außerordentlich hohen Zollmauern umgeben hat. Es nützt beispielsweise nichts, wenn auf polnischer Seite das Einfuhrverbot gegen irgendwelche deutschen Industrieprodukte ganz oder teilweise aufgehoben wird, sondern es muß außerdem noch eine Zollermäßigung eintreten, wenn überhaupt eine Ausfuhr aus Deutschland nach Polen möglich werden soll. (Das scheint uns stark übertrieben. Red. d. Volkswacht). Das verjetzt die polnische Delegation in die taktisch günstige Lage, ihre Zugeständnisse als besonders umfangreich hinstellen zu können.

Eine besondere Frage, die geklärt werden muß, ehe weitere Verhandlungen einen Zweck haben, bildet die Valorisierung der polnischen Zölle. Die polnische Wälua ist auf nahezu die Hälfte entwertet. Werden nun die Zölle valorisiert, d. h. nach dem ursprünglichen Goldwert festgesetzt, so bedeutet das tatsächlich eine Zollhöhung auf nahezu das Doppelte. Es ist klar, daß abschließende Verhandlungen nicht möglich sind, ehe diese Frage nicht auf polnischer Seite geklärt ist.

Aus alledem geht hervor, daß die Verhandlungen zwar grundsätzlich mit einer weit besseren Aussicht auf Verständigung als vor einem Jahr, daß aber noch manche Einzelfragen geklärt und ausgeglichen werden müssen, bis der Vertrag zur Unterzeichnung fertig ist. Man wird ein Auge darauf haben müssen, daß im Verlauf der weiteren Verhandlungen auf deutscher Seite nicht agrarische Interessen hemmend in den Weg treten oder die von Deutschland zu machenden Konzessionen auf die Arbeiterschaft und die Industrie abzuwälzen suchen.

Der Wahnsinn von 1923.

Im Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtages haben die beiden Berichterstatter ihr Referat beendet. Das Bild, das sich in der deutschen Öffentlichkeit in den letzten Wochen immer mehr entbildet, mag in Einzelheiten noch zu unvollkommen sein, im Gesamteindruck stellt es fest: Das Deutsche Reich gliedert sich seit 1918 eben noch am Abgrund des Bürgerkrieges vor, in den es die bayerischen Verfechter zu reißen drohen. Die deutsche Republik wurde schließlich gerettet infolge Uneinigkeit und Eiferlosigkeiten im bayerischen Lager.

Pöhlner und Kahr, diese beiden Reaktionen, werden gewöhnlich zusammen als Hauptkräfte genannt. Einem Pöhlner war Bayern „wurst“, er wollte Deutschland, vor allem Preußen, der Reaktion zurückgewinnen. Kahr aber strebte die bayerische Herrschaft im Reich an, ein bayerisches Königreich im Deutschen Staatenbund. So kamen sie in Streit, ob man unter der weiß-blauen oder unter der schwarz-weiß-roten Fahne durchs Frankenburger Tor einziehen sollte, so verhandelten sie einander, so haben sich ihre hochverräterischen Unternehmungen gegenseitig auf. Bis ins Jahr 1923 hinein hat die weiß-blaue Richtung in Bayern den Vorrang gehabt. Sie stellt am Anfang an auf eine Trennung vom Reich.

Diese deutsche Wühlgarbe ist zwar nicht gezeugt, aber an Kindesstatt angenommen vom Bauerndoktor Heim. Wie in den neunziger Jahren, zog er auch damals wieder dem bayerischen Bauernbund das Heind vom Leibe weg. Die bayerischen Bauern unter Gaudorfer hatten aus Abneigung gegen die Berliner Zwangswirtschaft und den „preußischen“ Weltkrieg mit Eisner die Münchener Revolution gemacht. Dr. Heim betrug sie um den agitatorischen Erfolg. Mit dem Schlachtruf „Bayern den Bayern!“ gründete er am 12. November 1918 die Bayerische Volkspartei. Sie lief sofort separatistischen Irrlichtern nach. Dr. Heim selbst ist der Erfinder der Abkapselungspolitik, des Ordnungsjekelwahnens und der Idee der Donaumonarchie unter französischem Protektorat. Während der Versailler Konferenz von 1919, in den schwersten Stunden deutscher Geschichte, hat er mit französischen Generälen über die Loslösung Süddeutschlands von „Preußen“ verhandelt. Nur an der französischen Unerfahrenheit ist damals der laubere Reichsregierungssplan gescheitert.

Nach dem Erfolge des Kapp-Putsches in Bayern, der diesem Lande eine sozialistische Regierung bescherte, wurde die offizielle bayerische Staatspolitik vor den französischen Karren gespannt. Nach dem Zeugnis seines früheren Freundes Graf Bohmer, hat Dr. Heim, der heimliche Außenminister Bayerns, im Mai 1920 wiederholt Besprechungen mit rheinischen Separatisten, wie Dr. Dörken und den von seiner Regierung beauftragten französischen General Degouttes „wegen Abänderung der Weimarer Verfassung im föderalistischen Sinne“ gehabt. In diese und andere bedeutende Verhandlungen war auch der frühere bayerische Kronprinz Rupprecht verwickelt. Alle die Konklaven Bayerns mit dem Reich aus den Jahren 1920, 1921 und 1922, insbesondere der erbitterte Widerstand Bayerns gegen das Republikanische Gesetz, sind auf das Schuldkonto dieser weiß-blauen Kollaboration zu legen. Trotz der Weimarer Verfassung wirkte in München ein offizieller französischer Sendbote, Herr Darb. Mehrmals wurden Anschläge getroffen, unter stillschweigender französischer Billigung die Monarchie auszurufen. Putsche wurden vorbereitet, im September 1921 und August 1922 erst im letzten Augenblick noch abgelenkt. Ein geheimer Schöpfung dieser Kollaboration war die Verschönerung der Fuchs, Machhaus und Dr. Kühles, die im Frühjahr 1923 im Zusammenwirken mit dem französischen Obersten Richert den Versuch unternahmen, Bayern vom Reiche loszureißen und es zu einem französischen Vasallenstaate zu machen. Französische Truppen sollten zur Unterstützung des bayerischen Putsches die Mainlinie besetzen. Landstürme waren bereits angeworben. Waffen gelammelt, Notverordnungen entworfen, alles mit französischem Geld. Der Fuchs-Machhaus-Prozess hat dann diesen Abzieher einer „vaterländischen“ Bewegung durchschnitten.

Die schwarz-weiß-rote Spielart der bayerischen Reaktion, die sich aus Anhängern des alten preußischen Systems zusammensetzt und von Bayern aus die Befreiung Deutschlands von Demokratie, Marxismus und „Kömmlingen“ betreiben wollte, reicht ebenfalls in die Revolution von 1918 zurück. Ursprünglich bestand sie nur aus geheimen Zirkeln von misvergnügigen Offizieren, Subalternen und Großbürgern, die in dem Landgerichtsrat und späteren Polizeipräsidenten Pöhlner einen führenden Kopf erhielten. Größere Bedeutung erlangte sie durch die Aufnahme der flüchtigen norddeutschen Putschisten, vor allem Ludendorffs und einer Anzahl Marineoffiziere in Bayern und den geistigen und organisatorischen Zusammenstoß mit der nationalsozialistischen Bewegung.

Die Nationalsozialisten waren noch beim Kapp-Putsch ein harmloser politischer Debattierklub, nahmen aber wegen ihrer auffeherregenden radikalsten Art der Agitation, der ungewöhnlichen Bereitschaft eines Hitler und dank der eifrigen Förderung seitens der bayerischen Polizei unter Pöhlner und Dr. Fried reich eine herrschende Stellung ein. Hitler erschien den „Beschäftigungslosen gewordenen Herrn mit und ohne karminroten Streifen“ als der geeignete Mann, die

„marxistisch verfeindeten“ Arbeitermassen ins reaktionäre Lager herüberzuziehen. Ihr gelang, was der Offiziersklub vermag blieb: aus Volk heranzutreten. Aus dem gleichen Grunde suchte und unterließ ihm auch die Bayerische Volkspartei, die erhoffte von ihm eine Schwächung der verhassten Sozialdemokratie. Die Jugend gewann Hitler durch die Nachsicht militärischer Einrichtungen mit allem Klumpen und Drill, der eine „vaterländische“ Jugend begeistert. Hitler erstrebte die Mitbestimmung der Revolution. Das Rad der Geschichte sollte mit Gewalt zum 9. November 1918 zurückgedreht werden.

Die Zeitläufte um 1923 erschienen einem solchen Unternehmern günstig zu sein, wie nie zuvor: Durch die Auswirkungen des Gewaltkrieges waren die nationalen Instinkte aufgeweckt; die Inflation hatte den Mittelstand zernagt, ihn dem Sozialismus und Antikommunismus in die Arme getrieben; die Arbeitslosigkeit durch kommunistische Hege im Glauben an ihre bewährten Führer erschüttert. Als dann die Franzosen im Januar 1923 das Ruhrgebiet besetzten, glaubten Schwarmgeister einen „deutschen Frühling“ wie 1819 nahe und machten sich zur „großen Tat“ bereit.

II.

Angelehnt der Besetzung des Ruhrgebietes gab Hitler am 12. Januar 1923 im Fiskus-Krone in München die Losung aus: „Nicht nieder mit Frankreich muß es heißen, sondern nieder mit dem November-Verbrechern!“ Das war sein Schlagwort, sondern ein erst gemeintes Programm. Zuerst sollte in Deutschland die „innere Reinigung“ durchgeführt, das heißt es sollten die „November-Verbrecher“, nämlich die sozialdemokratischen Politiker, Gewerkschaftler und Betriebsräte aufgehängt werden, dann erst wollte man mit fliegenden Fahnen an den Rhein marschieren und Deutschland von den Franzosen befreien.

Das Frühjahr 1923 sah umfangreiche Vorbereitungen zur Verwirklichung dieses verrückten Programms vor. Hitler zog einen eigenen militärischen Apparat mit einem Oberkommando und Stäben auf, hämterte Waffen und leitete eine nie dagewesene Propaganda ein. Die Mittel dazu lieferten ihm die Großbürger der Schweiz, die den dem erbitterten Gegner des Reichspräsidenten Ebert, dem sattem bekannten Dr. Emil Gansler und seinen Unteragenten durch Tatzennachrichten über den an die „Lore Helvetien“ pochenden Bolschewismus und den „unterirdisch arbeitenden römischen Jesuitismus“ in Schrecken gesetzt und gebrandschakt wurden. Einen Teil der Finanzierung übernahm auch die deutsche Großindustrie, die sich an Hitlers wirtschaftlicher Grundhaltungslehre begeisterte und in ihm den „Zerbrecher“ des Marxismus und der Gewerkschaften sah. Gestützt auf seine Machtmittel und die Freundschaft der Befehlshaber der Reichswehr und Landespolizei in Bayern wollte Hitler schon am 1. Mai 1923 gegen den „inneren Feind“ losziehen. Die Münchener Arbeiter sollten „wie tolle Hunde niedergeschossen werden“. Das Unternehmen schlug fehl, weil die bayerische Staatsmacht damals noch stark genug war, dem Terror der Nationalsozialisten die staatliche Gewalt entgegenzusetzen. Aber es war ihr letzter Sieg.

In den nächsten Wochen gewann in der bayerischen Regierung immer mehr die Richtung Kriessing-Gürtner die Oberhand. Sie sah in den Nationalsozialisten „Fleisch von ihrem Fleische“ und mochte sie in einer einheitlichen Kampffront der vaterländischen Organisationen gegen den Marxismus nicht missen. Der Innenminister Dr. Schweyer der Bayerischen Volkspartei, der die Staatsgefährlichkeit der nationalsozialistischen Bewegung erkannte und sie mit polizeilichen Mitteln bekämpfen wollte, wurde lahmgelegt. Eine moralische Rückwirkung seiner Niederlage vom 1. Mai 1923 war es wohl nur, daß Hitler im Späthommer 1923 den Versuch machte, die weiß-blaue Richtung für seine Ziele einzusaugen. Damals ließ er durch seinen politischen Geschäftsführer von Scheubner-Nichter dem Kabinettschef Soden des früheren Kronprinzen Rupprecht den Vorschlag unterbreiten, in München eine nationale Reichsregierung Hitler-Ludendorff zu bilden und, gestützt auf die Regimenter der Nationalsozialisten, des Bundes Oberland, der Reichsflagge und der Vaterländischen Verbände Münchens sowie auf bayerische Reichswehr und Landespolizei nach Berlin zu marschieren. Dafür sollte Rupprecht für die Aufsichtung seiner Monarchie in Bayern freie Hand bekommen.

Die weißblaue Partei kam aber dem geplanten Staatsstreich der Hitler-Ludendorff zuvor. Auf Vorschlag Rupprechts wurde am 26. September 1923 der Ministerpräsident des Kapp-Putsches in Bayern, Herr v. Kahr, zum Generalstaatskommissar ernannt. Er sollte die neuen weißblauen Ziele, das ist die Verneinung der Deutschen Republik und die Gründung eines Mittelbayerischen Königreiches in einem losen deutschen Staatenbund verwirklichen und zu diesem Zwecke die gesamte „vaterländische Bewegung“ zusammenzuführen. Die Konflikte Bayerns mit dem Reich in den vorhergehenden Jahren waren zu Ungunsten Bayerns ausgegangen, weil Bayern stets allein geblieben war. Deshalb sollte nun der Generalstaatskommissar, dessen Namen dank der Orgeln in Norddeutschland einen guten Klang hatte, über Bayern hinaus wirken und auch die norddeutschen Feinde der Republik um sein Banner scharen. Die Einigung auch mit der Hitlerbewegung setzte Opfer auf Seiten der Weißblauen voraus. Kahr opferte, um zugleich der völkischen Bewegung das Wasser abzugraden, die Juden und Marxisten. Deshalb wurden Straits unter Todesstrafe gestellt, sozialistische Zeitungen verboten, die republikanischen Selbsthilfsgesellschaften aufgelöst, die Juden des Landes verwiesen. Der äußere Verlauf dieser Er-

eignisse ist bekannt. Bayern sagte sich förmlich von der „marxistischen“ Reichsregierung los und erhob Anspruch darauf, die Landesherrschaft des bayerischen Reiches zu sein. Der bayerische Reichsherr für die bayerische Regierung in Pilsch und König damit militärische Deuterei. Vergessens bot der damalige Reichsherrstellung der eigenen bayerischen Eigenmacht. Post, Finanzverwaltung und Militärführung. Das amtliche Bayern lehnte Verhandlungen ab. Wie der Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtages nunmehr aufzuzeichnen hat, war es entschlossen, die Weimarer Verfassung mit Gewalt zu zerbrechen. In diesem Ziel wurden im Herbst 1923 von den verschiedenen nationalen Machtgruppen in Bayern drei Ab-

Zuerst trat der alte Kapp-Putschist Kapitän Ehrhardt auf den Plan. Er kam am Tage nach der Ernennung des Generalstaatskommissars in einem Reichswehrpatt nach Bayern, erhielt wegen des Stiefbrüdes des Oberreichsanwaltes vom Chef der bayerischen Landespolizei, Oberst v. Seiffert, einen Schutzbrief ausgestellt und wurde mit der Aufstellung einer bayerischen Grenzschutztruppe gegen Sachsen und Thüringen betraut. Sein Bund Wiking, die alte D.C., war in Bayern vertrieben worden. Er hatte sich zur weißblauen Gefolgschaft schlagen als der kleineren Gefahr, „um unter Schwarz-Rot-Weiß nicht kaputt zu gehen“. Ehrhardt mobilisierte in Oberfranken 6 bis 8000 Freischärler, die aus ganz Deutschland anzureiserten und rüstete sich offen zum Marsch nach Berlin. Die Vormarschstreifen für die einzelnen Abteilungen waren bereits bestimmt. Leipzig hatte sich Ehrhardt selbst vorbehalten, weil er dort mit dem Oberreichsanwalt ein Bündnis zu rufen gedachte. Seine Truppen wurden aus Mitteln des Bayerischen Staates und Besitzern der Schwere Industrie, die er eifrig sammelte, gestützt. Das Unternehmen scheiterte zunächst daran, daß der Reichswehrminister Gessler Nord-Bayern württembergische Reichswehr zwischen das Nord- und Süd-Bayern und Sachsen-Thüringen legte und durch die „Putschierung“ dieser Länder dem bayerischen Grenzschutz jeden Vorwand zum Eingreifen nahm. Als Ehrhardt trotzdem vorrückte, Anfang November den Marsch nach Berlin anzutreten wurde er vom bayerischen Generalstaatskommissar, der inzwischen eine andere Aktion vorbereitet hatte, zurückgepfiffen. Ehrhardt war darüber so ärgerlich, daß er sich mit der Hitler-Gruppe verbinden wollte. Das scheiterte an Personalfragen. In der Nacht des Hitler-Putsches versuchte dann der Bund Wiking nochmals den Vormarsch nach Berlin in Szene zu setzen, kam aber über einen Mobilisationsbefehl nicht mehr hinaus. Nach dieser Mobilisation wurde vom bayerischen Staat die Bewachung des zweiten Unternehmens war der Versuch der Errichtung einer Kahr-Diktatur im Reich. Mit Unterstützung norddeutscher Kreise sollte in Berlin durch Druck auf den Reichspräsidenten ein vom Parlament unabhängiges Direktorium aus maßgebenden Männern der Wirtschaft errichtet werden. Für den Notfall war die Erziehung des Generals v. Seckl durch General v. Frensdorf geplant. Die Verhandlungen mit den norddeutschen Kreisen zogen sich den ganzen Oktober und Anfang November hin, ohne besonders vom Fied zu kommen. Erst kurz vor dem 8. November 1923 fanden die entscheidenden Besprechungen zwischen Kahr und norddeutschen Sendboten statt, nachdem die Reife des Herrn v. Seiffert anfangs November nach Berlin ein Zweck verfolgt hatte, den Landbund zur Eile zu drängen. Am 8. November 1923 wurden zwischen dem Major Bogis der Schlag-Gruppe und Kahr-Ludendorff-Gruppe die letzten Abmachungen getroffen. Danach sollte Herr v. Kahr unter bestimmten Bedingungen an die Spitze des in Berlin zu bildenden Direktoriums treten. Diese Bedingungen wurden von den norddeutschen Kreisen angenommen, am 10. November wurde die Verschönerung in München endgültig besiegelt. Kahr, Ludendorff und Seiffert hatten inzwischen in Bayern alle Vorbereitungen getroffen, um sofort loszuziehen zu können. Nach dem im Untersuchungsausschuss zutage geförderten Gebotsbefehl des Landeskommandanten vom 26. Oktober 1923 sollte die bayerische Division durch Freiwillige aus den Vaterländischen Verbänden um zwei weitere Divisionen verstärkt werden. Die Kosten zahlte der bayerische Staat, wie nach der Ausgabe Kahr's ja auch die bayerische Regierung und der bayerische Generaldirektor in Berlin für das Direktorium wirkten.

Ludendorff war am 6. November 1923 von Reichstag über die geplante Aktion des bayerischen Generalstaatskommissars unterrichtet und gebeten worden, ihr seine Unterstützung zu leisten. Er lehnte das mit der Begründung ab, „wenn überhaupt, dann wollte er sich an die erste Stelle ernennen und alle Macht auf sich vereinigen“. Am gleichen Tag war eine Besprechung des Generalstaatskommissars mit den Führern der Kampfverbände, in der er sie vor selbständiger Vorgehen warnte. Die Warnung kam zu spät. Das Unternehmen Hitler-Ludendorff, das die Errichtung einer Reichsdiktatur in München und in der Folge den militärischen Marsch nach Berlin vorah, war überallig geworden. Der militärische Aufbau der Kampfverbände war bis ins kleinste geregelt, die Leute, die man in den Kasernen der Reichswehr und Landespolizei ausgebildet und geübt hatte, waren nicht mehr zu halten. Finanznot drohte den ganzen Apparat aufzulösen oder, wie Hitler sich ausdrückte, seine Leute dem Kommunismus in die Arme zu treiben. Auch Hitler wollte bei der Rettung Deutschlands nicht der Dritte, sondern der Erste sein. Er allein hielt

Petroleum.

Roman von Upton Sinclair.
Copyright 1927 by Melit-Verlag A.G., Berlin W. 50.
[9] (Nachdruck verboten.)

V.

Am Strand war es auch im Sommer kühl, während in Pöhlner-Hörsche die Hitze herrschte. Die Familie kehrte daher zu überredeln. Herr Kog vergendete auch hierbei keine Zeit; er suchte einen Häuferrmasser auf, verlangte das am besten mögliche Haus der Stadt, fuhr nach einem palastähnlichen Bau, der auf das Meer blickte, lehrte ins Büro des Häuferrmassers zurück und unterzeichnete einen Mietvertrag für sechs Monate in Höhe von 25 000 Dollar.

Von außen sah das Haus aus, als hätte man Draht mit Stuhl bekleidet; innen glänzte es wie Frau Croatsen Heim. Auf der einen Seite der großen Halle lag ein Salon, auf der anderen das Speisezimmer. Die Fenster hatten ohne Rücksicht auf Kosten oder Stil Möbel gekauft; man sah neben spindelbeinigen, vergoldeten, mit Seide bezogenen französischen Sesseln und Sofas amerikanische Palastmöbel aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, mit Rosen und Kometen und mit geschweiften Drachen verzierte chinesische Möbel aus Leatholz. Es gab Statuen von nackten Marmorfrauen, sowie einen Marmorgeißelten in einem Gestoh mit Krawatte. Im oberen Stockwerk lagen sechs Schlafzimmer, jedes war in einer anderen Farbe gehalten und von der besten Dekoraturin des besten Warenhauses der Stadt eingerichtet worden. Melleleicht hätten manche Leute geglaubt, daß dem Hause die Elemente des Heims fehlten; aber Bannan dachte nie an etwas dazwischen. — er hatte sich daran gewöhnt, auch in Hotelzimmern und -hallen glücklich zu sein. Für ihn war das Heim immer ein gemietetes Haus gewesen, oder eines, das man im Hinblick auf künftige Bodenbefestigungen kaufte. So wie die Indianer in der Gegend der Hudson-Bay im Winter einen Elch töteten und dann nach jener Stelle zogen, wo das Tier liegt, so bogte Vater Petroleum und zog nach der Quelle.

Als erster kam Herr Gaton, der Hauslehrer. Er war es schon gewohnt, durch einen telephonischen Anruf zu erfahren, wo der Körper des Elches liegt. Dann packte er seine beiden Reisetaschen und seinen Kabinettstisch und fuhr mit dem Zug oder dem Omnibus zu seinem Jüngling. Er war ein etwas lässlicher junger Mann, außerst zurückhaltend, mit hochblauen Augen und ausgeblenden Zähnen, in denen stets Bitterkeit. Als er seine

Stelle antrat, war ihm klar gemacht worden, daß Petroleum vor Kultur komme, das heißt: er werde seinen Jüngling nur zu Zeiten unterrichten, da Vater es nicht selbst tat. Herr Kog hatte keine bestimmten Ansichten über Bücherweisheit; zuweilen erklärte er, es sei Schwundel, manchmal sollte er den Büchern den Tribut der Verlegenheit. Er selbst war ja natürlich ein ungeschickterer, ungebildeter Mensch, und Bunny mußte mehr wissen, als er. Gleichzeitig aber war er auf dies Wissen eifersüchtig, fürchtete, es könnte etwas sein, das er mißbilligte. Und darin hatte er recht; Herr Gaton hatte es und bereits auf schamlose Art beigebracht, daß es auf der Welt Dinge gibt, die wichtiger sind als Petroleum.

Dann fuhr die Familienintendantin vor, brachte die Großmutter und Tante Emma.

Die alte Frau Kog zählte bereits fünfundsiebzig Jahre; sie hatte das Leben einer Farmersfrau geführt, in jenen Tagen, da es noch keine Autos, kein Telefon und keine Maschinen gab. Sie hatte sich in Armut und Elend abgemüht und eine Familie aufgezogen. Ihre eine Tochter war im Bogenarbeit, ein Sohn im spanischen Krieg am Ypphus gestorben, und ein zweiter war ein hoffnungsloser Trunkenbold gewesen. So war ihr nur „Jim“ geblieben, der in seinen Jahren ein Vermögen gemacht und ihr am Ende ihres Lebens ein sorgenfreies Dasein ermöglicht hatte. Niemand konnte erraten, was die alte Frau mit ihrer Nähe wohl beginnen würde. Ganz unvermittelt erklärte sie, nun werde sie Malerin werden! Seit sechzig Jahren hatte sie diesem Traum nachgegangen, während sie Geschirr spülte, Kinder wusch, Applausen und Trauben hörte.

Wo auch immer sie nun wohnte, überall hatte die Großmutter ein „Atelier“. Ein vagabundierender Maler hatte ihr die Handhabung primitiverer greller Farben beigebracht. Dieser Künstler malte Sommeruntergänge in der Wüste, sowie die Berge und Zersplitterten Kalifornien; die alte Frau Kog hingegen malte nie etwas, das sie geübt hatte. Einzig und allein Vornehmheit interessierte sie: Parks und Palen und feierliche Alleen mit Damen in Keitrossen und Herren in weiten Hosen. Ihr Meisterwerk war sechs Fuß zu vier und hing feis in dem jeweiligen Speisezimmer. Es zeigte im Hintergrund ein äußerst elegantes zweistöckiges Haus mit Veranda. Vor dem Haus schlängelte sich ein Fahrweg; in der Mitte lag ein Springbrunnen; man konnte das Wasser spritzen sehen. Ein Zweifler fuhr auf das Haus zu; eine Dame und ein Herr sahen darin, auf dem Boden hielt ein Regentischer die Fugel. Hinter dem Wagen lief ein kleiner Hund einher, und auf dem Kalenplatz spielten ein Knabe und ein kleines Mädchen in einer Krinolinenkleidung. Es gab auf

dem Rajen auch gußeiserne Rehe; man würde nie müde, dieses Bild zu betrachten, weil man immer etwas Neues darauf entdecken konnte. Der Vater pflegte es den Besuchern zu zeigen: „Das hat Mutter gemalt; ist das nicht wunderbar für eine alte Dame von fünfundsiebzig Jahren?“ Agenten, die mit Nachforschungen und Rechtsanwaltschaft, die mit Dokumenten kamen, die Verleider, die sich Anordnungen geben ließen, betrachteten das Bild immer voll Aufmerksamkeit und pflichteten dem Vater bei.

Tante Emma war die Witwe des Sohnes, der als Trunkenbold gestorben war. Auch sie hatte erst spät im Leben Reichtum kennengelernt. Vater setzte seiner Großmutter keine Schranken; die beiden Frauen machten alle Einkäufe auf seine Rechnung und stellten sogar auf seinen Namen Schecks aus. Tante Emma besaß die elegantesten Kleider, kaufte dort Kleider, hielt das Prestige der Familie Kog in jeder Stadt, in der sie gerade wohnte, aufrecht. Wo es Damenklubs gab, besuchte Tante Emma alle Sitzungen, lauschte imposanten Persönlichkeiten, die sich erhoben, „Frau Borstende“ sagten und lange Vorträge hielten, über das feminine Element in Shakespeares Dramen, oder den hygienischen Wert des Optimismus, oder aber über das Thema: „Was sollen wir für unsere Jugend tun?“ Im Monat einmal gaben die beiden Damen einen Tee; an betreffenden Nachmittagen war Vater Kog stets durch Arbeit verhindert, daher zu sein.

Tante Emma war eine gute Kundin aller Drogerien, wo Schönheitsmittel verkauft wurden; sie kannte die Verkäuferinnen, sowie die neuesten Artikel und sprach die französischen Namen mit schamlos amerikanischer Betonung aus; doch hätten die Verkäuferinnen andernfalls auch nicht gewußt, was ihre Kundin haben wollte. Tante Emmas Toilettenstück war mit langen Reihen kleiner Dosen und Tiegeln und Flaschen bedeckt. Die Puder, Schminke, Parfüms und Schönheitsmittel enthielten eine von Bunneys trübseligen Erinnerungen war Tante Emma, auf einer Sessellehne sitzend, ähnlich einem verzögerten Stiefel. Sie war nur halb bekleidet, genierte sich nicht vor ihm, weil er noch so klein war, und er sah, wie sie gleichsam eine Mischung ein gewöhnlich war: in ein festes, hartes Korsett mit Strumpfbändern und in eng geschnürte, kleine Stiefel. Sie lag da, ferngerade, sehr ernst, tupfte sich rosa und weißen Puder aufs Gesicht und erzählte dabei Bunney von ihrem Gatten, der vor vielen Jahren gestorben war. Trotz seiner tragischen Schwäche hatte er viele gute Eigenschaften besessen, ein gutes Herz, Großmut, Güte. „Ja, ja“, seufzte Tante Emma, „er war ein guter, kleiner Mann. Ich möchte gerne, wo er jetzt ist.“ Und sie wusch sich Tränen von den Wangen und tupfte von neuem Puder darauf. (Fortsetzung folgt.)

Nach für befähigt, Geschichte zu machen, er fühlte sich als Messias, Mussolini, Gambetta und Napoleon in einer Person. So hegte er als eifriger Leser von Indlanerzählungen den Wunsch, zum 4. November 1923 aus und ordnete für seine Heeresmacht die Mobilmachung an. Die Hauptrolle des Kahr-Unternehmens wurden in den Bürgerbräukeller gelockt. Dort lief dann das mexikanische Abenteuer in den bekannten Formen ab.

Das Ziel der Hitler-Ludendorff war dem Triumvirat Kahr-Coffow-Sellier seit Monaten bekannt. Sie versahen sich aber auf die Ehrenworte eines Hitler und Ludendorff, den geplanten Putsch vorher loyal anzulagen. Mit Volizei und Justiz wagte die bayrische Staatsgewalt gegen hochverräterische Vorbereitungen im Herbst 1923 nicht mehr vorzugehen, weil sie sich in Folge verifiziert war. Ein merkwürdiges Schicksal folgte es, so daß ein Hochverrat den anderen im Blute erstikte. Mit dem 9. November 1923 war der weisse Traum von einer Vormachtstellung einer bayrischen Monarchie im Reich zunächst ausgeräumt.

Die Beerdigung Mollenbuhrs.

Der Veteran der Sozialdemokratischen Partei Hermann Mollenbuhr wurde am Dienstag nachmittag auf dem Berliner Zentralfriedhof in Friedrichsfelde zu Grabe getragen. Viele tausende Parteimitglieder und Reichsbannerkameraden gaben dem Vorkämpfer das letzte Geleit. Der gesamte Parteivorstand und zahlreiche Mitglieder der Reichstagsfraktion, darunter der greise Eduard Bernstein und der preussische Ministerpräsident Otto Braun, die Führer der freien Gewerkschaften, wie Leipart und Grahnmann, scharten sich um die Hinterbliebenen. Die Sozialdemokratie Deutschsüdwests hatte den Abgeordneten Klare entsandt. Ein wahrer Berg von Kränzen, darunter auch solche aus den früheren Reichstagswahlkreisen Mollenbuhrs, türmten sich am Sarge auf.

Ein Trauerchor der Arbeiterfänger leitete die Abschiedsfeier ein. Dann hielt Otto Wels im Namen der sozialdemokratischen, freigewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Arbeiterbewegung Deutschlands die Trauerrede. Er gedachte Mollenbuhrs Teilnahme an den ersten Werksaktionen der jungen deutschen Sozialdemokratie. Auch Mollenbuhr war ein Opfer der Bismarckschen Verfolgungslust. Auch er wurde aus seiner Heimat ausgewiesen, aber mit einem Lächeln nahm er die Ausweisung hin. Neben dem Kampf für seine Klasse erfüllte ihn zeitweilig eine brennende Liebe zur Kunst. So wurde er in jungen Jahren schon ein Goethekenner, so drang er in das Wesen der klassischen deutschen Musik ein, und so gewann er auch ein inniges Verhältnis zur bildenden Kunst. Otto Ernst hat in seinem besten Roman „Semper parvus Zigarrenarbeiter“ zu seinem Helden gemacht. Wels feierte sodann die außerordentlichen Verdienste Mollenbuhrs um die deutsche Sozialpolitik, um die Arbeiterfürsorge und Arbeiterversicherung. Auf diesen Gebieten war Mollenbuhr eine allgemein und auch im Auslande anerkannte Autorität. Schließlich bezeichnete Wels Mollenbuhr als das Vorbild der späteren Generationen, „dem wir alle nachzusehen wollen“.

Die ergreifende Rede des Parteivorsitzenden klang in die Worte aus: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst Du nit“. Nach einem neuen Trauerchor wurde der Sarg schließlich durch das Spalier der roten und schwarzrotgoldenen Fahnen zur Gruft getragen, an der die Sänger „Lied Tolson“ anstimmten. Tausende zogen dann noch an der offenen Gruft vorüber.

Dankagung.

Zum Tode Hermann Mollenbuhrs sind uns so zahlreiche Trauerkundgebungen übermittelt worden, daß es uns unmöglich erscheint, jedem einzelnen für die dem Verstorbenen zuteil gewordene tiefe Verehrung zu danken. Wir bitten deshalb, auf diesem Wege unseren innigen Dank entgegenzunehmen. Die Angehörigen.

Sonderbare Heilige.

Die Kufwerkler als Vorkämpfer der Monarchie.

München, 27. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der wahre politische Charakter der „Partei für Volksrecht und Aufrichtung“, die in Bayern zum ersten Male für die Wahlen 1923 kandidiert, ergibt sich klar und eindeutig aus der Tatsache, daß sie als Spitzenkandidat für den Reichstagswahlkreis Franken eine führende Persönlichkeit des bayerischen Heimal- und Königslandes nominiert hat. Es handelt sich um einen Münchener Umtriebler, namens Schneider, der außerdem noch erster Vorsitzender der vaterländischen Verbände Münchens ist, die bisher die Hauptstütze der Deutschnationalen in Bayern gewesen sind.

Saftentlassung

in einer Fememorduntersuchung.

Berlin, 27. Dezember. In dem Mordverfahren gegen Nikolai Reim und Feldwebel a. D. Wof wegen Beteiligung an dem Mord an Reichsmarschall Legner, dessen Leiche trotz wochenlangender Grabungen auf dem Döberitzer Truppenübungsplatz nicht gefunden werden konnte, ist die Voruntersuchung nunmehr abgeschlossen worden, von den beiden Hauptverdächtigen ist jetzt Wof auf freien Fuß gesetzt worden, da bei ihm eine Verdunkelungsgefahr nicht besteht. Reim, der ins Ausland geflohen war und erst nach langer Zeit in Sizilien verhaftet werden konnte, bleibt weiter in Untersuchungshaft.

Hafenkreuzfreiheit.

Schwerin, 26. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Nationalsozialisten in Mecklenburg-Schwerin haben einen Münchener Rechtsanwalt beauftragt, gegen den Freistaat Mecklenburg-Schwerin wegen der angeblich verfassungswidrigen Wahlrechtsänderung sofort Klage einzureichen. Sollte diese Klage abgewiesen werden, dann beabsichtigen die Nationalsozialisten, den Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich zur Entscheidung anzurufen.

Barmat beantragt Rückzahlung der Kaution.

Berlin, 28. Dezember. (Eigener Funkenbericht.)

Am Dienstag kam es in dem jetzt seit Monaten andauernden und fast ohne Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit in Berlin stattfindenden Barmat-Prozess zu einer kleinen Ueberziehung. Der Angeklagte Henri Barmat hat das Gericht, ihm von der Kaution, die er letzterzeit zur Vermeidung der Untersuchungshaft gestellt hatte und die 15 000 Mark betrug, einen Teil zurückzugeben, da er und seine Familie sich in wirtschaftlicher Not befinden. Dieser Antrag bedeutet praktisch, daß zunächst der noch gegen die Gebrüder Barmat bestehende Haftbefehl aufgehoben wird. Vorerst gilt Julius Barmat, der eine Kaution von

50 000 Mark gestellt hat, und Henri Barmat nur aus der Untersuchungshaft beurlaubt. Das Gericht wird sich über den Antrag Henri Barmat in den nächsten Tagen entscheiden. Zunächst beabsichtigen die Verteidiger, einen Antrag auf Aufhebung des Haftbefehls zu stellen.

Das ist aber mal wichtig für Deutschland.

Der Reichskanzler hat es für notwendig gehalten, seinem Ministerkollegen Schiele anlässlich des Tages, an dem das Gut Schollene 50 Jahre im Nachbesitz der Familie Schiele ist, telegraphisch seine Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Danach scheint man in der Reichshandlung bitter wenig zu tun und viel überflüssiges Geld zu haben.

Die Zahl der Gnadenbewerber in Preußen anlässlich des achtzigsten Geburtstages des Reichspräsidenten ist inzwischen auf über 12 000 gestiegen. Dabei ist in zahlreichen Fällen der Entlassungstermin so bestimmt worden, daß die Begnadigten das Weihnachtsfest in Freiheit verbringen konnten.

387 Millionen als König verdient.

Der verstorbene zumwälsche Hohenloher Ferdinand hat ein Vermögen von 387 Millionen Reichsmark hinterlassen, das auf fünf Erben verteilt wird. König sein ist also ein einträglicher Beruf, so lange das Geschäft blüht.

Aus dem indischen Nationalkongress.

Madras, 27. Dezember. Nach dreitägiger Debatte beschloß der indische Nationalkongress einstimmig, den hiesigen indischen Ausschuss des Unterhauses zu kontaktieren, der eingeseht wurde, um die Frage zu prüfen, wie die indische Verfassung in fortschrittlicher Richtung ausgestaltet werden könne. Die Opposition gegen den Ausschuss rührt hauptsächlich daher, daß ihm kein Jnder angehört.

Wanderung

des mexikanischen Petroleumgesetzes.

Mexico, 27. Dezember. In der vom mexikanischen Obersten Gerichtshof in Sachen der Mexikanischen Petroleumgesellschaft getroffenen Entscheidung werden die Artikel 11 und 12 des mexikanischen Petroleumgesetzes als verfassungswidrig bezeichnet. In den Abänderungsvorschlägen des Präsidenten Calles werden die vor dem Jahre 1917 erworbenen Rechte der Petroleumgesellschaften bestätigt und für die Veröffentlichung des abgeänderten Gesetzes wird eine Frist von einem Jahr gewährt, während dessen die Gesellschaften um Bestätigung ihrer zurückliegenden Rechte einkommen können. Nach Ansicht mexicanischer Kreise bedeutet diese Freundschaftsgeste des Präsidenten Calles ein Weihnachtsgeschenk für das amerikanische Volk in Erwiderung auf die durch den Lindberghflug und durch die freundschaftliche Politik des Vizepräsidenten Morrow zum Ausdruck gekommenen amerikanischen Freundschaftsgesten.

Hungersnot in Schantung.

Peking, 27. Dezember. (Reuter.) Europäer in Schantung bestätigen die Meldung der Gesellschaften zur Linderung der Hungersnot, daß vier Millionen der Bevölkerung nahe am Verhungern sind. In 35 Bezirken von den 107 Bezirken der Provinz Schantung sind weniger als 10 Prozent der Ernte tatsächlich eingeharbt worden, während in 30 anderen Bezirken der Betrag sich zwischen 10 und 40 Prozent bewegt. Ein großer Teil der Bevölkerung lebt bereits von Baumrinde und Spreu. Der schlimmste Punkt ist noch nicht erreicht. Früher wohlhabende Bauern verschleudern ihre Viehbestände für geringfügige Beträge, um auszuwandern.

Das Schicksal der Russen in Kanton.

London, 27. Dezember. „Times“ meldet aus Hongkong: Was mit den Russen in Kanton geschehen ist, steht noch immer nicht fest. Eine amtliche Erklärung, die Verwirrung verrät, besagt, zehn Russen seien während des Kampfes getötet worden. Ausländische Zeugen aber sagen, daß fünf Russen hingerichtet wurden, darunter zwei, die im Konsulat verhaftet worden waren. Im ganzen seien nach ausländischen Angaben acht Russen hingerichtet worden sein, darunter der Bizekonsul und ein Konsulatsbeamter, und nur zwei seien im Kampf gefallen.

Beste Nachrichten.

Strandung eines italienischen Dampfers.

Der italienische Dampfer „Capo Vado“ (4000 Tonnen) ist auf der Goodwin-Sandbank (Kanal) gestrandet. Nachdem der deutsche Schleppdampfer „Humber“ sich vergeblich bemüht hatte, ihn ins Schlepptau zu nehmen, ist das Motor-Rescueboot von Ramsgate Dienstag abend zur Hilfeleistung in See gegangen. Die Lage der Beladung und des gestrandeten Schiffes ist wegen der Schwere des Sturmes sehr bedenklich.

Eintretender Frost in Holland.

Infolge des Dienstag plötzlich eingetretenen starken Frostes hat der Fernsprech- und Telegraphenverkehr in einem großen Teile Hollands starke Störungen aufzuweisen. Eine Reihe von Telegraphen- und Telephonleitungen sind unbrauchbar geworden. Verschiedene Leitungen sind gerissen. In den Provinzen Nordhollands, Friesland und Groningen, ist der Telephonverkehr zwischen verschiedenen Städten vollkommen unterbrochen. Auch im Eisenbahnverkehr, besonders auf der Strecke Rotterdam-Haag, sind Störungen zu verzeichnen.

Keine Spur von Frau Grayson.

Das amerikanische Luftschiff „Los Angeles“, das sich 100 Meilen südlich von Halifax befindet, drahtete, es habe einen Umkreis von 60 Meilen abgefischt, ohne eine Spur des Flugzeuges der Frau Grayson „Dawn“ zu finden. Die Sicht sei gut.

Der Schiffszusammenstoß im Marmarameer

Zwei Dampfer zusammengestoßen.

Im Marmarameer stießen die Schiffe „Marmara“ und „Sewindje“ zusammen. Die „Sewindje“ sank sofort; die aus 20 Köpfen bestehende Mannschaft kam in den Fluten um. Die „Marmara“ konnte dagegen im Hafen von Stambul einklaufen.

Der bereits gemeldete Zusammenstoß zwischen den türkischen Dampfern Sewindje und Marmara stellt sich, den letzten Nachrichten zufolge, als eine ernste Katastrophe dar. Der Dampfer Sewindje, der 130 Passagiere an Bord hatte, sank in wenigen Minuten. Die Rettungsarbeiten wurden durch den dichten Nebel sehr erschwert. Man nimmt an, daß etwa 40 Menschen ertrunken sind. Unter den Vermissten befinden sich eine englische und eine Schweizer Lehrerin der amerikanischen Schule in Brussa.

Aus Schlefien.

Das Dreischichten-System in Polnisch-Schlefien.

Der „Monitor Politi“ veröffentlicht eine Besprechung zur Ueberleitung der ostoberschlesischen Industrie zum reinen Achtschichtenbetrieb, d. h. zum Dreischichten-System. Zunächst kommen Stahlwerke und Gießereien in Frage, die nicht sofort, sondern spätestens bis zum 9. Januar 1924 zum Achtschichtenbetrieb überleitet werden, da die Schwerindustrie der Ueberleitung der Arbeit von zwei auf drei Schichten eine Umstellungszeit erfordert. Ferner werden ab 1. Januar 1924 Generatoren, Heizereien und Verankerereien, Anlagen-Schweißereien, Maurer bei warmen Arbeiten, Walzer für Feinblechpressen, sämtliche Kalandrierer einschließlich der Nebenbetriebe (Benzol-, Keteerei- und Leuchtanlagen), Kesselheizer mit Handbeschädigung, Hochdruckheizer und Kesselreiniger und sämtliche Arbeiter, die vor dem Kriege bereits den Achtschichtenbetrieb hatten, in das Dreischichten-System überführt; ebenso die Arbeiter in Zinkhütten, Blechmühlen, Materialabfahrer zur Mühle, Röhnhütten, Drydanlagen, Chamottefabriken, gleichfalls Kesselheizer mit Handbeschädigung, Säurearbeiter und Kälter.

Alle übrigen Betriebe, die noch zehn Stunden arbeiten, müssen bis zum 1. August zum Achtschichtenbetrieb überleitet werden, wobei Ausnahmen bis spätestens 1. Oktober 1924 zugelassen werden. Der neuernannte ostoberschlesische Demobilisierungskommissar Gallot hat den materiellen Inhalt der Verordnung bereits vor ihrer Publikation den Gewerkschaftsverbänden mitgeteilt und zugesichert, daß etwaige sich ergebende Schäden im Einvernehmen mit den Verbänden behoben werden sollen. Am 28. Dezember findet in Königsbütte eine Betriebsrätekonferenz statt, die sich mit diesen Fragen beschäftigen soll.

Altwaasser. Schwere Unfall. Am ersten Weihnachtstags trug sich im Stadtgut Altwaasser ein schwerer Unfall zu. Der dort beschäftigte Kutscher Paesler hatte sich im Pferdefall an eine hinter den Pferdehänden gespannte Kette gehängt. Diese löste sich unvermutet und P. kam zu Fall. Durch den Sturz erlitt er einen der Pferde und verletzte einen Hufschlag an den Kopf, so daß er mit einem schweren Schädelbruch ins Knappschaftsazarett eingeliefert werden mußte.

Waldenburg. Zu den Unterschlagungen in der Stadthauptkassette wird jetzt amtlich mitgeteilt, daß es sich insgesamt um 9000 Mark handelt. Der uneheliche Kassierer Berger hat der Kasse eigenmächtig Vorkassette entnommen und Schicks ausgesteckt, deren Gültigkeit nicht einging. Bei einer Revision durch den Kassentreibungsbeamten kam man diesem Treiben auf die Spur. Berger hat aber inzwischen das Weite gesucht.

Waldenburg. Zwischen die Puffer geraten. Am Weihnachts-Sonntag geriet der auf dem Oberbahnhof beschäftigte Rangiermeister Trautmann beim Zusammenstoß von Eisenbahnwagen zwischen die Puffer und erlitt lebensgefährliche Quetschungen. Er wurde hoffnungslos ins Krankenhaus gebracht.

Waldenburg. Ein tödlicher Unfall ereignete sich auf dem Oberen Bahnhof in Waldenburg. Der Rangiermeister Trautmann aus Neu-Waldenburg trat bei Ausübung seines Berufes sehr und geriet dabei zwischen die Puffer zweier Waggonen, wobei ihm der Brustkorb eingedrückt und mehrere Rippen gebrochen wurden. Der Bedauernswerte ist an den Folgen seiner schweren Verletzung bald gestorben.

Piegnitz. Gegalts-Nachwehen. Die Liquidation der Gaststätten-Betriebsgesellschaft hat bekanntlich zu Auseinandersetzungen zwischen der Stadtverwaltung und der G.G. geführt, bei denen die Stadt der Gesellschaft für die Befreiung der Gläubiger 25 000 Mark zur Verfügung stellen wollte. Damit war die Gesellschaft aber nicht zufrieden. Sie forderte eine wesentlich höhere Summe und beschloß schließlich den Klageweg. Vor einem vereinstimmigen Schiedsgericht unter Vorsitz des Landgerichtspräsidenten Hartmann wurde nunmehr ein Spruch gefällt, der die zu zahlende Summe auf 18 000 Mark festsetzt.

Neusalz a. D. Ein schwerer Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern abend in der neunten Stunde an der Stadtgrenze Neusalz-Mittelschloß, wo ein dem Mietsautobesitzer von Bozen in Neusalz gehörendes Personauto in schneller Fahrt eine 47jährige Heizerfrau namens Schönknecht und ihren 14jährigen Sohn überfuhr. Die Frau, die einen schweren Schädelbruch und einen Bruch des Oberarmes erlitt, starb kurz nach ihrer Einlieferung in das Krankenhaus. Auch für den Sohn, der ebenfalls einen Schädelbruch erlitt, besteht Lebensgefahr. Nach polizeilicher Feststellung trifft den Autoführer das volle Verschulden, weil er in rasendem Tempo und ohne Signal gefahren ist.

Striequan. Ein Wein gebrochen hat sich am 2. Weihnachtstagsabend ein Hindenburger Arbeiterportier, von denen zwei Fußballmannschaften in Striequan weilten. Der Verunglückte wurde vom Reiterhof nach dem Kreiskrankenhaus gebracht, wo er jetzt seine Heilung abwarten muß, während seine Sportgenossen schon wieder in der Heimat sind.

Landeshut. Landesnatürlichen Todes gestorben. Die Leiche des Landwirts Hoffmann aus Kindsdorf, Kreis Landeshut, war vor einigen Tagen zur gerichtlichen Untersuchung ausgegraben worden, weil verschiedene Verdachtsmomente darauf hindeuten sollten, daß H. eines unnatürlichen Todes gestorben sei. Die gerichtliche Leichensöffnung hat jedoch ergeben, daß der Tod nicht auf gewalttätige Einflüsse zurückzuführen ist. Jetzt wurde H. zum zweitenmal beerdigt.

Syrottau. Verunglückt und überfahren. Der mit Holz gefahren im Wilschsdorfer Walde beschäftigte etwa sechzig Jahre alte Müller aus Wilschsdorf erregte wegen allgemeinen Ausbleibens Sorge. Beim Suchen nach ihm fand man ihn schwer verletzt und fast erfroren unter dem mit Holz beladenen Waggon. Wie er zu Fall gekommen und wodurch er sich so schwer verletzt hatte, daß er sich nicht mehr erheben konnte, ist unbekannt. Der Tot trat bald nach dem Auffinden des Mannes ein.

Kleinhelmsdorfer Schwere Unfall. Der sechsjährige Sohn des Gutsbesizers Wittwer kam mit dem Fuß in die Kuppelung der Drehschleife. Der Fuß wurde zerquetscht, so daß das Kind noch am Nachmittag im Auto in eine Klinik nach Bolkshain zur Amputation des Fußes gebracht werden mußte. Auf der Heimfahrt blieb das Auto zwischen Langhelmsdorf und Lauterbach im Schnee stecken und konnte erst am nächsten Morgen freigemacht werden.

Landkreis Breslau/Neumarkt.

Neumarkt. Der Konsum- und Sparverein Bormarkts wird die beiden vom Konsumverein Piegnitz betriebenen Warenstellen am 2. Januar übernehmen. Weder die Leistungen der Konsumbewegung wird ein Filmvortrag unterrichten, der heute abend um 4 und 8 Uhr in den Kammerlichtspielen bei freiem Eintritt gehalten wird. Der Besuch ist auf das angelegentlichste zu empfehlen.

Neumarkt. Einbruch. Am gestrigen Dienstag abend wurde in der am alten Friedhof gelegenen Reihhaus Villa ein Einbruch festgestellt. Der Tatbestand ist darauf schließen, daß es sich hier um keine gewerkschaftliche Diebe handelt, sondern um solche, die nach Durchdringung der Räume ihre Tätigkeitsfeld verließen. Ob von den Dieben viel mitgenommen worden ist, muß der weitere Gang der Ermittlungen erst ergeben.

Durch Kaliklora weiße Zähne!

DONNERSTAG, FREITAG, SONNABEND

RESTE

welche sich in den lebhaften Geschäftstagen der letzten Wochen angesammelt haben,

zu fabelhaft billigen Preisen!

- RESTE von Baumwollwaren
- RESTE von Schürzenstoffen
- RESTE von Inletts und Züchen
- RESTE von Kleiderstoffen
- RESTE von Seidenstoffen
- RESTE von Wäschestickereien
- RESTE von Spitzen und Besätzen
- RESTE von Plüsch- und Pelzbesätzen
- RESTE von Gardinen u. Vorhangstoffen

Nehmen Sie die günstige Kaufgelegenheit wahr!

LINDEMANN & CO. A.G.

DAS HAUS DER VERTRAUENSQUALITÄTEN

Große Auslagen zum Ausschauen auf Extratischen

BRESLAU 1, OHLAUER STR. 71-73

Stadttheater
Mittwoch 20 bis gegen 22 Uhr
9 Ab. Vorf. Serie G
Cavalleria rusticana
„Der Bajazzo“
Donnerstag 20 bis 22 Uhr:
„Der Liebestrank“
Freitag 20 bis gegen 22 Uhr
9 Ab. Vorf. Gerächt
Einmaliges Gastspiel
Anne Reschle
„Die Bohème“

Lobe-Theater
Tel.: Ring 6774
Täglich 20 Uhr
Fraße
v. Alexander Lenzel-Helene
Sonabend, 31. Dez. u.
Sonnt. 1. Jan. 15.30 Uhr
zu kleinen Preisen
Christkindleins Märchenwald
von Carl Beck
Thalia-Theater
Tel.: Ring 6700
Täglich 20 Uhr
Zwölftausend
von Bruno Frank
Sonabend, 31. Dez. u.
Sonnt. 1. Jan. 15.30 Uhr
zu kleinen Preisen
Schneewaldchen und Hansel
von Robert Binkow

Neujahrsglückwunschkarten
für Hausmeister
zum Preise von 2 Pf. sind zu haben:
Volkswacht-Buchdruckerei
Flurstraße 4/6
Volkswacht-Buchhandlung
Neue Graupenstraße 5 u. Neue Taschenstraße 11

Guthmacher

eröffnet morgen
Donnerstag nachmittag 3 Uhr
Kaiser-Wilhelm-Str. 12

Vornehme, beflagliche Räume!
Ersklassiges Bestell- u. Versandhaus!

Fernruf: Sammelnummer Stephan 394 44

Schauspielhaus.
Operettenbühne.
Tel. Stephan 35388.
Täglich 20 Uhr:
„Eine Frau von Formot“
Sonntag, nachm. 15 Uhr:
„Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“
Eilen Sie -
nur noch wenige Tage das sensationelle Dez-Programm der
Dayelma-Revue im Lieblich!

Oberbett, 2 Kissen
mit warmem Inlett
für 24.00 Pf. zu verkaufen
Greiburger Str. 5, im links
Schwarzhajen
Seienletern 4775
Stück 20 Pf.
L. Adler, Oberstr. 2.
Zu der „Volkswacht“ haben Stellen-Angebote
infolge ihrer großen Verbreitung in Arbeiterkreisen großen Erfolg

Wir sind Leser der „Volkswacht“
Wir kaufen bei Ihnen, weil Sie in der „Volkswacht“ inserieren.
Sagt das, wenn Ihr einkauft, Ihr nutzt uns und damit Euch selbst!

Wohnung
als Untermieter, am liebsten in einer Siedlung. Benötigt wird eine Stube mit Küche. Angebote mit Preisangabe an richten unter A. 109 an die Geschäftsstelle d. 3/4

Kleiner Anzeigen
Für Kompert, gezielte, einschlägige Anzeigen von Herrschaften, Kaufleuten u. a. nur von Privat. Wer 3 Wochenzeitung und 4 Wochen

Gebrauchter Fahrpreis
preiswertig von Hummerfeld 1. Etage links 54)

Brennholz
Sammeln, Schwarten und Aufspießen
laufend besonders preiswert ab u. eben 145/0
N. Schäffer A.-G., Kl. Tschansch

Arbeiter-Wohlfahrtslos
Hauptgewinn bis 50000 Mark
empfehlen
nur 50 Pf. das Los
C. Kreischmer Schmiedebrücke 29b

Uhren und Goldwaren
Spezialität
Fugenlose Trauringe
Paul Alter
Kupferschmiedestr. 17
Ecke Schmiedebr. — Neben Hutschönfeld

Die „Frauenwelt“ den Frauen Zum Lesen, Denken und Schauen!
„Frauenwelt“
eine Halbmonatsschrift für die Frau des schaffenden Volkes Preis 30 Pf.
Zu bestellen bei allen Zeitungsträgern

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 28. Dezember.

Die Breslauer Sozialdemokratie vor fünfzig Jahren.

Vor einem halben Jahrhundert hatte die sozialdemokratische Bewegung in Schlesiens Hauptstadt einen Anfang angenommen...

Herr v. Puttkamer war deshalb so erstaunt, weil nach seiner Meinung alle Bedingungen in Schlesien zusammentrafen...

Trotz der schweren polizeilichen Verfolgungen und der großen Härte, mit der die Gerichte damals gegen die Breslauer Sozialdemokraten vorgehen...

Als der 18. März heransteuerte, war der Sozialdemokratische Arbeiterverein die einzige örtliche Organisation...

Der Reichstag war aufgelöst worden und die Vorbereitungen zu den Neuwahlen machte eine andere Form der Organisation erwünscht...

Während der Beratung des Sozialistengesetzes hatten die Breslauer Genossen bereits beraten, was nach seinem Erlasse zu tun sei...

folgungen und Schikanen aufzuführen, denen unsere Genossen am Ende des Jahres 1878 ausgelegt waren.

Ueber Gemeindefinanzen und Gemeindeanleihen

getraut sich der Freiherr von Nitzthofen aus Boguslawitz in der 'Schlesischen Zeitung' einen Artikel zu schreiben...

Die Veränderungen der Steuererhebung verirrten die Kenntnisse der Steuerzahler, die den Zusammenhang oft nicht erkennen.

Ein neuer Sport der Moskowiter aus der Trebnitzer Straße.

Schon vor einiger Zeit mußten wir zu einem Versammlungsbericht, der überschrieben war 'Reinfall Mache's'...

Wie 'schwere Jungen' arbeiten!

Wie bereits mitgeteilt wurde, konnten die Einbrecher, die in der Nacht vom 15. zum 16. Dezember den Dedeneinbruch...

Der Breslauer Kriminalpolizei, die benachrichtigt worden war, gelang es nun, diesen Franz, der sich in Liegnitz aufhalten sollte...

Mit welcher Kaltblütigkeit gearbeitet wurde, ist daraus zu ersehen, daß sie nach Beendigung ihrer Arbeit die Sachen erst durchforschten...

Es sind Verdachtsgründe dafür vorhanden, daß die Verhafteten wahrscheinlich auch an dem Dedeneinbruch beteiligt sind...

Die juristische Sprechstunde.

Die nächste juristische Sprechstunde findet diese Woche Freitag, von 3-4 Uhr statt.

Ein Neujahrs-Kennntag in der Sportarena!

Nachdem die Sportarena auch in dieser Saison den Rennfahrern die Halle für einen Kennntag in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat...

Wohin an Silvesterabend?

Darauf muß die Antwort lauten: Zur Jahresabschlussfeier der sozialistischen Jugend in der Aula der Viktoriaschule, Blücherstraße.

Schwerer oder mittelschwerer Unfall?

Ein Auslegungstreit in der schlesischen Metallindustrie.

Auf Grund tariflicher Vereinbarungen erhalten die in der schlesischen Metallindustrie von einem schweren Unfall betroffenen Arbeiter einen besonderen Lohnzuschlag.

Der Unfallgeschädigte ging nun zum Arbeitsgericht, um in einer Feststellungsklage eine Entscheidung zu erlangen, welches Gutachten maßgebend sei.

Das Haushaltungsbuch als Urkunde.

Vor dem Arbeitsgericht klagte die Hausangestellte G. gegen ihre Dienstherrin Sch. auf ihren letzten Monatslohn in der Höhe von 15 Mark...

Dieses Urteil ist nicht nur bestmöglich, sondern in seiner Begründung, die Frau wird doch keine falsche Eintragungen machen, direkt unmöglich.

Befoldungsreform und Lohnsteuer.

Von Paul Herh.

Die Beschlüsse des Reichstages zur Lohnsteuer stehen mit dem Wortlaut und dem Sinn der Log Brünning in schroffem Widerspruch. Das wird von niemand ernsthaft bestritten. Die Reichskoalition behauptet jedoch, unter dem Zwang der Länder gehandelt zu haben, denen die Vorlage der Reichsregierung noch zu weit gegangen sei. Auch die Sozialdemokraten in den Länderregierungen seien im Gegensatz zu ihren Gesinnungsfreunden im Reichstag gegen die Erfüllung der Log Brünning gewesen. Diese Behauptung ist falsch. Es gibt keine Länderregierung, in der die Sozialdemokratie eine Mehrheit hat. Nur in einem einzigen Lande (Weissenburg-Schwarzburg) stellt sie den Finanzminister. In Preußen haben die sozialdemokratischen Mitglieder der Regierung sich für die lokale Erfüllung der Log Brünning eingesetzt, blieben aber in der Minderheit. Die Entscheidung des Reichsrats gegen die Log Brünning ist also nicht auf sozialdemokratischen Einfluss zurückzuführen.

Die Länder waren stets aus fiskalischen Gründen Gegner der Beschränkung des Ertrags der Lohnsteuer. Sie erhalten nach dem Finanzausgleich 75 Prozent der Einnahmen aus der Einkommen- und Körperschaftsteuer, die höher deren Ertrag ist, umso höher sind die Ueberweisungen, die sie aus der Reichskasse erhalten. Sie widersetzen sich daher jeder Beschränkung ihrer Einnahmen aus der Einkommen- und Körperschaftsteuer. Das haben sie auch anlässlich der Befoldungsreform getan. So verständig die Sorge der Länder für die Aufbringung der Mittel für die Befoldungsreform auch ist, so wenig Verständnis kann man dafür haben, daß die Kosten dafür den wirtschaftlich Schwächsten auferlegt werden sollen. In den ersten Verhandlungen des Reichstages hat die Zentrumspartei den gleichen Standpunkt eingenommen. Ihr Redner erklärte es für unerträglich, einen Teil der Kosten der Befoldungserhöhungen durch die Lohnsteuer zu decken.

Trotzdem hat man es getan. Der Reichsfinanzminister Dr. Höpfer hat zwar bestritten, den Ländern zugezagt zu haben, daß sie den Mehraufwand der Befoldungsreform durch erhöhte Einnahmen aus der Lohnsteuer decken könnten. Sein tatsächliches Verhalten aber widerspricht dem. In den Etat für 1928 hat er 100 Millionen Lohnsteuer eingeführt, also 100 Millionen mehr als die Log Brünning gefordert. Tatsächlich wird sie einen noch größeren Ertrag liefern. Dadurch hat man den Widerstand der Länder gegen ein bestehendes Reichsgesetz als berechtigt anerkannt. Ferner scheint die späte Einbringung des Gesetzesentwurfs über die Lohnsteuer auf der Erwägung beruht zu haben, daß durch diese Mißgeburt die Befoldungsreform nicht gestört werden dürfe. Auffällig ist auch, daß die Länder die ursprünglich mit großer Energie vertretene Forderung auf Verringerung des Finanzausgleichs stillschweigend fallen gelassen haben. Selbst Bayern hat das getan, obwohl es behauptet hatte, durch die Befoldungsreform werde es finanziell zugrunde gerichtet, wenn keine Verringerung des Finanzausgleichs erfolge. Zur Erklärung für diese auffällige Schwenkung Bayerns hat der Führer der Reichsfraktion der Bayerischen Volkspartei Abg. Leichter vor einigen Tagen auf dem Parteitag darauf hingewiesen, die „Arbeitsgemeinschaft mit dem Zentrum habe bereits in den letzten Wochen für Bayern ihre Früchte getragen, so bei der Log Brünning“. Das ist das deutliche Eingeständnis, daß eine Abrede bestand, nach der wenigstens ein Teil der Kosten der Befoldungserhöhung von den Lohnsteuerzahlern getragen werden sollen.

Die Länder aber haben die Ausführung der Log Brünning auch bekämpft, weil sie die Finanzwirtschaft der Länder und Gemeinden gefährde. Aber auch dieser Standpunkt ist unhaltbar, solange man nicht die Log Brünning überhaupt befechtigt. Besteht dieses Gesetz, so haben die Lohnsteuerzahler einen Rechtsanspruch auf seine Ausführung, also auf die Begrenzung des Gehaltsertrages von 1200 Millionen jährlich. Nichts anderes wollte der sozialdemokratische Antrag erreichen. Durch die nun ihm vorgeschlagene Erhöhung des steuerfreien Betrages wäre keine Ermäßigung der Lohnsteuerlast eingetreten, sondern nur ihre Anpassung an die veränderten Preis- und Lohnverhältnisse. Die Steigerung der Löhne seit Januar 1926 ist nämlich keine Steigerung des Reallohns, sondern nur der Ausgleich für die Steigerung der Kosten der Lebenshaltung. Trotzdem ist in dieser Zeit die Belastung der Lohnbezieher durch die Lohnsteuer nicht nur absolut, sondern auch relativ gestiegen. Im Durchschnitt beträgt diese Erhöhung ein Prozent des Lohnes. Durch den sozialdemokratischen Antrag sollte lediglich in völliger Uebereinstimmung mit dem Grundgedanken der Log Brünning diese ungewollte Erhöhung der Steuerbelastung rückgängig gemacht werden.

Gerade dagegen aber wehrten sich die Länder. Sie behaupteten, eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags sei unerträglich, weil sie weitere Millionen gering bezahlter Steuerpflichtiger steuerfrei mache. Dieser Einwand ist ebenfalls abwegig. Seit Januar 1926 sind durch die Steigerung der Nominallöhne Millionen Arbeitnehmer, die damals infolge von niedrigeren Einkommen steuerfrei waren, steuerpflichtig geworden. Nach der Statistik der Invaliden-Versicherung waren im Januar 1927 von 100 Volkverhögerten in der Lohnklasse 6 (Wochenlohn über 30 Mark) 32,9 Prozent, im Oktober 1927 aber 43,7 Prozent. Allein in den zehn Monaten des Jahres 1927 — für 1926 liegen keine Zahlen vor — sind also fast 11 Prozent der Volkverhögerten in die Lohngruppen hineingewachsen, bei denen die Steuerpflicht beginnt. Ähnlich ist die Entwicklung bei der Angehörigenversicherung. Hier hatten im Januar 1927 nur 59,5 Prozent, im Oktober 1927 aber schon 64 Prozent der versicherungspflichtigen Angestellten ein Einkommen von über 100 Mark monatlich. Es besteht also gar kein Zweifel, daß bis Ende 1927 etwa 2 bis 3 Millionen Lohnbezieher steuerpflichtig geworden sind, die Anfang 1926 noch steuerfrei waren. Würde also jetzt eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags erfolgt sein, so würde die Zahl der Lohnsteuerpflichtigen immer noch mindestens so groß bleiben, wie sie Anfang 1926 war.

Dieser Tatbestand ist um so wichtiger, weil er in einem unigen Zusammenhang mit dem Gedanken des steuerfreien Existenzminimums steht. Alle modernen Staaten verzichten aus sozialen Erwägungen auf die Besteuerung der unteren Einkommen. Ueberall anerkennt man, daß die Steuer nicht erst beginnen dürfte, wenn das Einkommen ein gewisses Existenzminimum überschritten hat. Diesen Standpunkt haben Reichsregierung und Länder vollständig verlassen. Sie haben erzwungen, daß Millionen Lohnbezieher, denen sie früher die Steuerfreiheit zuerkannt hatten, nun der Steuerpflicht unterworfen werden. Die Ablehnung jeder Erhöhung des Existenzminimums führt also zum Abbau des sozialen Existenzminimums, da mit fortschreitender Preis- und Lohnentwicklung der Kreis der Lohnsteuerfreien immer mehr zusammenkrumpft.

Die Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums aber ist um so notwendiger, weil gerade die kleinen Einkommen von den Massensteuern am allerhäufigsten belastet werden. Zölle und Verbrauchssteuern wirken um so drückender, je geringer das Einkommen ist. Die Zölle allein bedeuten für eine vierköpfige Familie eine Reichsbede von etwa 180 Mark jährlich. Solange man diesen Zustand nicht ändert, die Verbrauchssteuern und Zölle nicht vollständig beseitigt, können also die kleinen und kleinsten Einkommen nicht ebenso zur Lohnsteuer herangezogen werden wie hohe Einkommen. Obwohl dieser Standpunkt auch vom Zentrum als durchaus richtig anerkannt worden ist, ist er bei der Neuregelung der Lohnsteuer preisgegeben worden. Die Berücksichtigung der Interessen der Länder, die Bindung des Zentrums gegenüber dem Reichsfinanzminister und der Bayerischen Volkspartei haben zu einer Preisgabe wichtiger sozialer Interessen der Lohnbezieher geführt.

Der Jahrestkongress des Landesverbandes der norwegischen Gewerkschaften

Der dieser Tage in Oslo stattfand, nahm einen wenig erfreulichen Verlauf. Infolge der scharfen Angriffe des kommunistischen Flügels war die Reichsversammlung gezwungen, ihren Antrag auf Anschließung an Amsterdam zurückzuziehen. Auf der anderen Seite gelang es nicht, den kommunistischen Flügeln zu veranlassen, nun ebenfalls keine Vorschläge für den Anschluß an die Russen fallen zu lassen. Die kommunistische Minderheit verlangte die Organisation eines norwegisch-schwedischen Komitees zum Ziele, eine internationale gewerkschaftliche Vereinigung, einschließlich der sozialistischen Gewerkschaften, auf dem Wege über einen Weltarbeiterkongress herbeizuführen. Ein anderer halbkommunistischer Minderheitsantrag forderte, daß mit den Russen nicht eher zusammengearbeitet werde, bis es gelinge, zwischen Rußland und Amsterdam eine Einigung herbeizuführen.

Der Vorsitzende des norwegischen Gewerkschaftsbundes, Halvard Olsen, bemerkte zu diesem Ergebnis in der Anschließung, daß bei der Aussprache über die Wiedervereinigung mit Amsterdam die Parteileidenschaften in einer Weise aufgewühlt worden seien, wie das höchstens in den Tagen der Parteispaltung der Fall gewesen sei. Nur dank der „geistigen Mäßigkeit“, die ein Teil der Arbeiterklasse über die gewerkschaftliche Organisation in Anspruch nehme, sei dies möglich gewesen. Das Beflagenswerteste sei dabei, daß die meisten der

kommunistischen Forderungen, die nie in ihrem Leben Mitglied einer Gewerkschaft gewesen seien oder würden, nur den inneren Streit und die Spaltung innerhalb der Arbeiterbewegung pflegen und fördern.

Weihnachts-Unterstützung für Techniker.

Zu den Arbeitnehmergruppen, die von der letzten Wirtschaftskrise besonders schwer betroffen wurde, gehören die Techniker. Obwohl sich die Lage des Arbeitsmarktes im Laufe dieses Jahres wesentlich günstiger gestaltet, ging die Stellenlosigkeit unter den technischen Angestellten nur sehr langsam zurück und betrug nach der Statistik der Arbeitsnachweise Ende Oktober noch immer 14.809 gegen 29.312 am 1. Januar 1927. Seit November ist bereits wieder ein langsames Ansteigen der Arbeitsloseniffer zu verzeichnen. Unter den stellenlosen Technikern und Ingenieuren befinden sich besonders viele ältere Angestellte, denen es, trotz ihrer reichen Erfahrungen und eifrigen Suchens nicht gelingen will, wieder Stellung zu finden. Die Not unter diesen Angestellten ist durch die lange Stellenlosigkeit sehr groß.

Der Vorstand des Bundes der technischen Angestellten und Beamten hat daher beschlossen, wie im Vorjahre den am 1. Dezember noch stellenlosen hilfsbedürftigen Bundesmitgliedern zum Weihnachtsfest eine über die satzungsgemäße Regelleistung hinausgehende Unterstützung, die je nach der Dauer der Mitgliedschaft 25 bis 50 Reichsmark beträgt, wozu noch Sonderzulagen von je 5 Reichsmark kommen, zuteil werden zu lassen. Diese Unterstützung wurde an nahezu 700 Mitglieder, die mit der launenden Stellenlosenunterstützung des Bundes ausgestattet sind, gewährt. Dazu kommen noch die Unterstützungen seiner örtlichen Verwaltungen, die durch freiwillige Spenden der in Arbeit stehenden Mitglieder auch in diesem Jahre wieder in reichlichem Maße aufgebracht wurden.

Direktorengelöhälter . . . !

Eine Blüte der modernen Konzernentwicklung.

In den letzten Wochen, in denen mit verstärktem Eifer die Industrieerzölge verschiedener Branchen, insbesondere die Industrieerzölge im Rheinland, zum Kampf gegen die Arbeiterklasse rüsteten, da spielte sich vor der Großen Straßammer des Landgerichts Jülich ein Prozeß ab, der weit über Jülich hinaus Aufsehen erregte, weil er während der 27tägigen Verhandlungsdauer offenbarte, wie es in Wirklichkeit um die „notleidende Industrie“ bestellt ist.

Angeklagt waren wegen aktienrechtlicher Intrenze der frühere Generaldirektor der elektro-medizinischen Firma Reiniger, Gebbert & Schall Erlangen, Dr. h. c. Zihmann, und der Freier v. Michel-Rauino, bekannter Tabak-Industrieller, Mitbesitzer des „Bamberger Tagblatts“, und ferner der Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Berthelmeier, gegen den das Verfahren wegen schwerer Erkränkung abgetrennt werden mußte. Vor dem Erweiterten Schöffengericht Erlangen wurden beide Angeklagte bereits im vorigen Jahr abgeurteilt. Dr. Zihmann wurde damals mit neun Monaten Gefängnis und 200.000 Mark Geldstrafe bedacht, während der Baron frei ausging. Gegen dieses Urteil hatten sowohl der Staatsanwalt als auch Dr. Zihmann Berufung eingelegt, mit dem Erfolg, daß Dr. Zihmann nunmehr am Mittwoch, 21. Dezember, zu sechs Wochen Gefängnis und 80.000 Mark Geldstrafe verurteilt und v. Michel-Rauino abermals freigesprochen wurde.

Unter der Leitung Dr. Zihmanns wurde 1921 in Erlangen ein großer elektro-medizinischer Konzern (Inag = Industrie-Unternehmungen A.-G.) gegründet. Im Verlaufe der folgenden Jahre gelang es ihm, fast sämtliche Firmen, die ärztliche Geräte herstellten, insgesamt 49 der verschiedensten Branchen, in seinem Inag-Konzern, der 6000 Arbeiter beschäftigte, zu vereinigen. Bei den von ihm vorgenommenen Transaktionen war Dr. Zihmann natürlich auch sehr um seine Person besorgt. Er ließ sich neben einem Jahresgehalt von 400.000 Mark, das er beanspruchte, nach den Berechnungen des Schöffengerichts in vielen Fällen besondere Zuwendungen durch den Aufsichtsrat in den Jahren 1921 bis 1924 bewilligen, deren Wert der Ertrichter mit über 700.000 Goldmark berechnete. In zweiter Instanz hat man von einer genauen Berechnung abgesehen, weil itatensächlich an diesen Zuwendungen, die durch Genehmigung des Aufsichtsrats erfolgten, nichts auszuweisen war. Dr. Zihmann ging aber weiter. Er ließ sich aus Anlaß der Angliederung des Schweizer medizinischen Konzerns Schärer A.-G. einen Dispositionsfonds, über den er frei verfügte, in Höhe von 250.000 Schweizer Franken bewilligen. Die erwachsenen Reisepesen, die in den 250.000 Franken schon inoaktiven waren, bezählte er aber nochmals doppelt, und zwar 60.000 Franken bei der Schärer A.-G. und 50.000 Franken bei der Inag. Ferner schädigte er seine Gesellschaften in sehr hohem Maße durch Barentnahmen. Zihmann hatte dauernd bei seinen Gesellschaften, die er als seinen Bankier betrachtete, Schulden. Besonders während der Inflationszeit, in der alle Arbeiter mit Papiermark entlohnt wurden, war Zihmann darauf bedacht, die Geldentwertung für sich nutzbar zu machen. So wurde festgestellt, daß der Geldentwertungsschaden, den Dr. Zihmann durch seine Barentnahmen seinen Gesellschaften zufügte, der im November 1922 etwa 20.000 Goldmark betrug, bis November 1923 auf rund 180.000 Goldmark anstieg. Dabei kommt noch in Betracht, daß Dr. Zihmann neben dem Bögigen, die er von den 49 Gesellschaften, bei denen er teilweise als Aufsichtsrat, teilweise als Generaldirektor fungierte, erhielt, noch täglich 375 Mark Reisepesen einsteckte. Für jede Transaktion, die Dr. Zihmann vornahm, ließ er sich enorme Summen ausbezahlen.

Dem Mitangeklagten Freiherrn v. Michel-Rauino war zur Last gelegt, Zihmann begünstigt zu haben, um für sich Vorteile zu erhalten. Rauino, der Aufsichtsratsvorsitzender bei beiden Gesellschaften war, schloß Ende 1924 einen Beiratsvertrag, der ihm auf die Dauer von 10 Jahren jährlich etwa 70.000 Mark zusicherte. Sein Freispruch erfolgte, weil eine abschließende Schädigung der Gesellschaft nicht als nachgewiesen erachtet wurde.

Im Verlaufe der Verhandlung wurden aber auch die Gehälter der Unterdirektoren genannter Gesellschaft, insbesondere auch des Dr. Müller und Dr. Schmer (früher Syndikus des Bayerischen Industriellenverbandes), die Dr. Zihmann zu Fall brachten, genannt. So haben die Herren Direktoren, die sich als die „Reiniger“ des Konzerns aufspielten, nach Angaben des Justizrats Müller-Heinz, während des Jahres 1923 und 1924 folgende Goldmarkgehälter inkl. Tantiemen, Nachvergütungen, Umgeprämien usw. erhalten: Dr. Müller 94.000 Mark, Dr. Schmer 86.500 Mark, Kommerzienrat Riendorf 100.000 Mark, Direktor Anderlohn annähernd 70.000 Mark.

Dem Oberregierungsrat Glaser, der 2 1/2 Jahre bei RWSch. beschäftigt war, wurde, als der Inag-Konzern mit Siemens & Halske auf Betreiben der Direktoren Dr. Schmer und Dr. Müller verschmolzen wurde, bei seinem Ausscheiden vertraglich die Summe von 450.000 Goldmark zugesichert, die ihm ratenweise innerhalb zehn Jahren auszubezahlt werden, wobei sich Dr. Glaser noch damit rühmte, daß Siemens ihm für seine Nichtsteuererloyal den Betrag erfüllte. Schließlich hat man nach dem Ausscheiden Zihmanns im Jahre 1924 ihm vertraglich eine Rente von jährlich 50.000 Mark auf die Dauer von zehn Jahren zugesichert.

Aber nicht nur das, man rühmte sich bei der ersten Verhandlung auch damit, daß die Gehälter noch nicht einmal hoch seien. So bemerkte von Rauino, der als zwanzigjähriger Aufsichtsrat früher Bescheid wissen muß, daß er Leiter großer Konzerne kenne, die im Frieden schon 800.000 Mark jährliches Einkommen hatten. Einer der Verteidiger meinte damals, daß man mit 57.000 Mark im Vergleich mit Gehältern, wie sie in der Industrie bezahlt würden, kein großes Leben führen könne. Der Direktor der Darmstädter und Nationalbank, Filiale Frankfurt a. M., Deutsch-Reise, gleichfalls vielfacher Aufsichtsrat, meinte damals, daß man bei allen anständigen Gesellschaften nach einer Aufsichtsratsprüfung ein Ruver mit 1000 Mark Inhalt in die Hand gedrückt bekomme. Und Rechtsanwalt Dr. Gademann hielt ein Gehalt von 400.000 Mark

für nichts außergewöhnliches, sondern sich im Rahmen des üblichen Bewegendes.

In zweiter Instanz hoben die Herren Prof. Gailer (Heidelberg) und Kommerzienrat Sichter, Generaldirektor der Lingerwerke (Dresden), hervor, daß Jahresgehälter im Betrag von 300.000 bis 400.000 Mark auch heute bei der Rheinischen Schwerindustrie, bei den Farbwerken, in der Kunstleiden-Industrie, der Kalk-Industrie und vornehmlich in den mitteldeutschen Großbetrieben bezahlt werden.

Schließlich zeigte es sich in der Verhandlung auch, wie die Gesellschaften, von denen der Baron sagte, daß sie während des Krieges nicht wußten, wozu mit ihrem Geld, um die Entrichtung der Steuern zu dienen. Aber den Regierungen im Reich und Land, sowie den Gemeinden wollen die, die so mit vollen Händen das Geld ihren leitenden Direktoren nachwarfen, vorschreiben, welche „Sparmaßnahmen“ die Behörden zu treffen haben.

Diese Angaben von Herren, die teilweise selbst hinter den Kulissen sitzen, beweisen, daß der Fall Zihmann, was die Höhe seiner Bezüge anlangt, durchaus kein Einzelfall in der deutschen Industrie ist, sondern daß er typisch für die ungläublichen Zustände innerhalb der Konzerne ist, bei denen nicht einmal die Aufsichtsräte, nach Angaben des Justizrats Dr. Müller-Heinz, um das Gehalt des Generaldirektors Bescheid wissen.

Bei den Lohnforderungen der Arbeiter feilscht man um jeden Pfennig, droht mit Arbeitsausperrungen, aber bei dem Heer der Direktoren wirft man mit den Tausenden nur so um sich.

Wenn der Prozeß Zihmann-Rauino weitesten Kreisen die Unfittlichkeit und Verderbtheit unserer Wirtschaftstriebe gezeigt hat, in der solche Parasiten am Volkstörper nagen können, dann hat er nicht umsonst getagt.

Die Reichseinnahmen und Ausgaben für April bis Oktober 1927.

Nach einer Uebersicht der Reichshauptkasse beträgt im ordentlichen Haushalt die Summe der Einnahmen von April bis September 4322, für Oktober 997,3 mithin insgesamt 5319,3 Millionen Mark. Die Summe der Ausgaben für die gleichen Zeiträume beträgt 4112,3 bezw. 892,5, insgesamt 5004,8 Millionen Reichsmark. Es ergibt sich demnach eine Mehreinnahme im ordentlichen Haushalt von 209,7 bezw. 101,8, insgesamt 314,5 Millionen Reichsmark. Die Summe der Soll-Einnahme und Soll-Ausgabe ist um 1,7 Millionen höher als die Summe des Haushaltsplans für 1927. Dies hängt mit der Veranschlagung der Kriegslasten zusammen, die im Etat bisher als Zuschuß zum Kriegslastenhaushalt, also netto nach Abzug der Einnahmen, veranschlagt sind. Der außerordentliche Haushalt schließt für die Monate April bis Oktober mit einer Mehrausgabe von 217,9 Millionen Reichsmark ab. Der Gesamtabschluss für die genannten Monate ergibt im ordentlichen Haushalt einen Bestand aus dem Rechnungsjahr 1926 von 348, dazu die oben genannte Mehreinnahme von 314,5, mithin insgesamt 662,5 Millionen Reichsmark, der außerordentliche Haushalt einen Betrag von minus 507,9 Millionen Reichsmark, jedoch der Gesamtbestand für April bis Oktober 354,6 Millionen Reichsmark beträgt. Der Stand der schwebenden Schuld am 31. Oktober 1927 beträgt 120,5 Millionen Reichsmark.

Keine Umsatzsteuer bei der Einfuhr von Gold nach Frankreich.

Unter Hinweis darauf, daß nach dem Gesetzeswurf betreffend die Restkredite für 1927 die Umsatzsteuer bei der Einfuhr von Gold nach Frankreich nicht mehr zu erheben ist, bemerkt Journal: Diese Maßnahme soll der Bank von Frankreich, die allein Gold einführen darf, die Kontrolle des Währungsmarktes erleichtern.

Anhaltend befriedigende Produktions- und Absatzlage im Steinkohlenbergbau Deutsch-Obereschlesiens.

Auch in der am 18. Dezember abgelaufenen Berichtswoche hat sich die Kohlenförderung in Deutsch-Obereschlesien laut Fachblatt „Industrie-Kurier“ weiterhin auf hohem Stande gehalten. Sie hat einen arbeitstäglichen Stand von 69.913 Tonnen (69.851 Tonnen) bezw. an 6 Arbeitstagen von insgesamt 419.477 Tonnen (381.433 Tonnen) erreicht. Der Eigenverbrauch der Gruben betrug 22.496 Tonnen (19.512 Tonnen). Durch Verkauf wurden abgesetzt: Innerhalb der Provinz Oberschlesien 116.641 Tonnen (109.232 Tonnen), nach dem übrigen Reichsgebiet 266.881 Tonnen (241.607 Tonnen), nach der Tschechoslowakei 12.103 Tonnen (13.259 Tonnen) und nach Desterreich 3255 Tonnen (2935 Tonnen). Die Ablieferungen in Reichsbahndienstlokalen erhöhten sich auf 50.874 Tonnen (37.787 Tonnen). Der gesamte, durch Verkauf erfolgte Absatz betrug 400.880 Tonnen (386.948 Tonnen). Mit der Hauptbahn wurden hiervon 342.368 Tonnen (311.978 Tonnen) abgesetzt. Infolge der Eisverhältnisse auf der Oder gingen die Majorverladungen von 49.579 Tonnen auf 29.789 Tonnen zurück. Die Kohlenbestände verminderten sich auf 256.439 Tonnen (269.338 Tonnen); die Kohlvorräte gingen auf 63.283 Tonnen (64.562 Tonnen) zurück. Die Waggengestellung war regelmäßig; sie erreichte die Höhe von arbeitstäglich 6277 (6158) bezw. von insgesamt 37.661 (33.869) Wagen.

Die erste polnische Seideweberei ist kürzlich von den Industriellen Dr. Oswald Brill und Walter Brill unter der Firma „Polsta Tarnia Jedwabin“ in Biata gegründet worden. Beteiligt an diesem Unternehmen, dessen Gründung von der Warschauer Regierung durch die Gewährung von Zollvergünstigungen bei der Einfuhr der benötigten Maschinen gefördert wurde, sind der bekannte schlesisch-österreichische Industriekonzern Schäfer-Freund sowie die Schweizerische Krawattenstoff-A.-G. in Glatz.

Aus aller Welt.

Ein furchtbares Familiendrama

hat sich in München abgepielt. Der ehemalige Rechtsanwalt Franz Geis, der in dem Vorort Obermenzing bei München eine Villa bewohnt, hatte bei Weihnachtseinkäufen mit einem falschen 100-Markschein bezahlet und war darauf von der Polizei festgenommen worden. Eine bei ihm vorgenommene Durchsuchung förderte für 2200 Mark Falschgeld zu Tage. Geis war darauf in Haft genommen worden. Als am Weihnachtsmorgen der Gefängnisbeamte ihm das Frühstück bringen wollte, wurde Geis tot in der Zelle aufgefunden; er hatte sich in der Christnacht mit Zyankali vergiftet. In der Villa des Rechtsanwalts wurden dann auch seine Frau und deren beide Töchter im Alter von 22 und 23 Jahren bewußtlos aufgefunden. Sowohl die Frau als eine der Töchter sind inzwischen verstorben, während die zweite Tochter noch in Lebensgefahr schwebt. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß die Familie sich vergiftet habe, da sie glaubte, das dem Vater angetane Unrecht nicht überleben zu können.

Ein schwerer Sturm in Frankreich.

Am Montag und Dienstag herrschten an der französischen Küste von Cherbourg bis Bordeaux schwere Stürme. Der französische Dampfer „Senator Raimond“ erlitt auf der See von Cherbourg so schwere Beschädigungen, daß er unterging. Der Schoner „Yvonne“ befindet sich in Scenot; der Kapitän ist schwer verwundet, ein Mann der Besatzung ist verschwunden. Ein englischer Dampfer hat Hilfeleistung gesucht. — Heftige Regengüsse haben in Rennes zahlreiche Ueberflimmungen hervorgerufen, so daß ein ganzes Stadtviertel für den Fußgängerverkehr gesperrt blieb. Die Saone und die Maas haben an zahlreichen Stellen die umliegenden Landstrecken überflutet.

Schneestürme in England.

Von schweren Schneestürmen ist während der letzten 36 Stunden ganz England heimgeheftet worden. Der angerichtete Sachschaden ist beträchtlich. In London sind 4000 Telefonlinien unterbrochen. Mehrere Eisenbahnzüge sind entgleist und tausende von Autos in dem tiefen Schneesteden gebrochen. Der Schnee liegt in den Straßen Londons 20 Zentimeter hoch. Seit mehr als 50 Jahren hat England ein Unwetter in diesem Ausmaße nicht zu verzeichnen gehabt. Durch die niedergehenden Schneemassen sind zahlreiche Flüsse über ihre Ufer getreten; große Gebiete sind überschwemmt. In Nord-England wurden mehrere Personen im Schnee tot aufgefunden. Ein im Kanal wütender Sturm hat die Schifffahrt teilweise stillgelegt. Verschiedene Dampfer konnten den Hafen von Dover nicht verlassen.

Schwere Schneestürme auch in Belgien.

In der Nacht zum Dienstag und am Dienstag wüteten über ganz Belgien schwere Schneestürme. In Brüssel und den Vororten liegt der Schnee stellenweise über 50 Zentimeter tief. Der Eisenbahnverkehr hat schwere Störungen erlitten, namentlich in Antwerpen, Brügge und Ostende. Alle Züge verkehren nur mit stundenlangen Verspätungen. Aus Ostende konnte kein einziger Zug abgelassen werden. In Antwerpen und Ostende ist der Straßenbahnverkehr vollständig unterbrochen. Die Telegraphen- und Telephondrähte sind an vielen Orten zerschnitten. In Gent wurde das Militär eingezogen, um den Schnee wegzuräumen.

In der Schelde und der Nordsee wüten ebenfalls schwere Stürme bei Nebel. Der Personendampferverkehr zwischen Belgien und England ist vollständig unterbrochen. Das letzte Personenboot aus Dover kam in Ostende mit mehr als 24 stündiger Verspätung an. Eine Anzahl Fischerboote ist in Not. Die in der Schelde ein- und ausfahrenden Schiffe mußten eiligst Anker werfen. Der schwedische Dampfer „Hild“, der in der Schelde Schiffbruch erlitten hatte, befindet sich in kritischer Lage. Zwei schwimmende Pontons sind eiligst aus Hamburg herbeigerufen worden, um bei der Lösung der Ladung mitzuhelfen. Das Hochwasser in der Maas, das in den letzten Tagen etwas abgenommen hatte, hat gleichfalls wieder bedrohliche Formen angenommen. In Lüttich mußten deshalb bereits verschiedene Straßenbahnlinien eingestellt werden.

Ein Delldapot in die Luft geflogen.

London, 27. Dezember. (Eigener Funkbericht.) Das nord-sinesische Hauptdepot der Standard-Oil-Company in Tientsin ist am ersten Weihnachtstages in die Luft geflogen. Die Zahl der Menschenopfer soll beträchtlich sein; sie ist bisher jedoch noch nicht festgestellt. Der entstandene Schaden wird auf 50 Millionen Dollar beziffert.

Neues Hochwasser in Marokko.

In der Umgegend von Marokko ist durch ununterbrochene heftige Regenfälle eine neue Hochwasserkatastrophe angebrochen. Mehrere kleine Flüsse sind über ihre Ufer getreten und haben die anliegenden Gebiete meilenweit überschwemmt. Die Eisenbahnlinie Tanger-Fez ist unterbrochen. Zahlreiche Menschen sollen der Katastrophe zum Opfer gefallen sein. Die in Nord-Marokko stationierten Truppen sind zur Hilfeleistung mobilgemacht worden. — Das Souffe-Gebiet in Nordafrika ist von ungeheuren Heuschreckenschwärmen heimgeheftet worden, die den Erdboden kilometerweit in einer Höhe von 30 Zentimeter bedecken. Auch hier sind Truppen und Militärläger zur Bekämpfung entsandt worden.

Ein Berliner Geograph schwer bedroht.

In den Weihnachtstagen ist in allen Stadtteilen Groß-Berlins wieder eine Reihe schwerer Einbrüche verübt worden. So drangen noch unbekannte Täter in der Kurfürstenstraße an der Wohnung des Geographen Geheimrat Prof. Albert Penk, der sich zurzeit auf Reisen befindet, ein und raubten dort für 50000 Mark Schmuckstücken und andere Werte, darunter eine Perlenkette mit 125 Perlen, einen kostbaren Ring und wertvolles Tafelsilber.

Stalin



der Generalsekretär der kommunistischen Partei Russlands, der jetzt mit seinem Anhang Sieger über Trotski und Sinowjew blieb, ist 48 Jahre alt. In einer Bauernfamilie der Gouvernements Tiflis geboren, hat sich Stalin schon vor der Revolution als einer der hervorragendsten Organisatoren der bolschewistischen Partei gezeigt. 1917 war er Chefredakteur der „Pravda“, 1921 bis 1923 Volkskommissar für nationale Minderheiten, dann Volkskommissar für Arbeiter- und Bauernpetitionen und Mitglied des Politbureaus.

Der Abteilungspräsident im Berliner Landesfinanzamt,



Geheimer Finanzrat Dr. Lößlich

wurde zum Präsidenten des Landesarbeitsamtes Mitteldeutschlands ernannt. Dr. Lößlich hat damit eins der wichtigsten Landesarbeitsämter erhalten.

Selbstmorde in Berlin während der Feiertage.

An den beiden Weihnachtstagen waren in Berlin eine ganze Reihe von Selbstmorden und Selbstmordversuchen zu verzeichnen. So wurde ein 40jähriger Chauffeur erhängt aufgefunden. Das Motiv dieses Selbstmordes ist in einem Nervenzusammenbruch zu suchen. Ein 80 Jahre alter Arbeiter brachte sich in selbstmörderischer Absicht einen tiefen Schnitt in die Kehle bei, an dessen Folgen er kurze Zeit darauf verstarb. Ein anderer Arbeiter im Alter von 64 Jahren sprang in den Kanal. Bei dem Aufschlagen auf das Eis zog er sich so schwere Verletzungen zu, daß er nur noch als Leiche in das Krankenhaus eingeliefert werden konnte. Schließlich jagte sich noch ein 27 Jahre alter Arbeiter aus Schwermut eine Kugel in den Kopf. Er war sofort tot.

Ein tödlicher Betriebsunfall

ereignete sich im Spandauer Kraftwerk. Zwei Schlosser sollten unter Aufsicht eines Meisters Schaltzellen vom Staub säubern. Es war aber vergessen worden, die elektrische Leitung Stromlos zu machen. Der Schlosser Alions Palmizat aus Spandau kam der 6000-Voltspannung zu nahe und erlitt so schwere Brandwunden, daß er im Spandauer Krankenhaus am Dienstag morgen verstarb.

Raubmord in Hamburg.

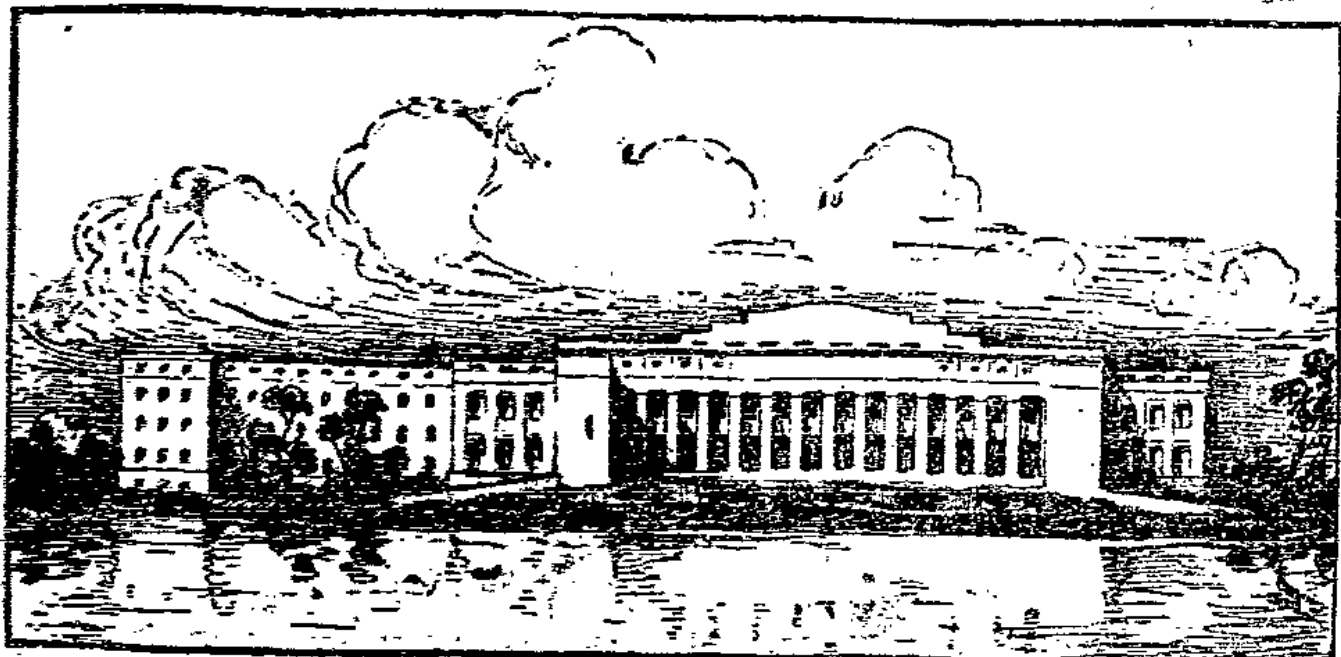
Das Opfer eines Raubmordes wurde eine 67jährige Rentempfängerin in Bahrenhorst bei Geesthacht. Sie wurde in ihrer Wohnung hinterverströmt als Leiche aufgefunden. Als Todesursache wurden Schläge auf Kopf und Hals mit einem stumpfen Instrument sowie Herzerkrankung festgestellt.

Von maskierten Einbrechern niedergeschossen.

In Benstrup bei Vöning in Süd-Oldenburg drangen laut „Völscher Zeitung“ in der vergangenen Nacht maskierte Einbrecher bei dem Hofbesitzer Bishoff ein, der dort mit seinem Bruder, einem Rentner, wohnt. Es kam zu einem Kampf mit den Einbrechern, die sofort von der Schusswaffe und dem Messer Gebrauch machten. Der 76 Jahre alte Besitzer Bishoff wurde durch einen Schuß in den Kopf sofort getötet. Sein Bruder, der 76 Jahre alte Rentner Heinrich Bishoff, erhielt mehrere Schüsse und Stichwunden. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Das neue Völkerbundsgebäude in Genf.

Dieses von dem französischen Architekten Renot und dem Schweizer Architekten Hegenheimer stammende Projekt des neuen Völkerbunds-palais in Genf wird ausgeführt.



Gasexplosion in Kassel.

Ein schweres Unglück ereignete sich gestern in Kassel beim Ausschneiden eines Weihnachtsbaumes in einem Hause der Weissenhausstraße. Als der Baum fertig geschmückt war, wollte man die Kerzen anzünden, um sich von der richtigen Verteilung zu überzeugen. Im gleichen Augenblick erfolgte eine schwere Gasexplosion. Dabei wurde die zwölfjährige Tochter der Familie Dreßmann sofort getötet und ihre vierzehnjährige Schwester lebensgefährlich verletzt. Die Wohnung wurde sofort polizeilich gesperrt. Die Untersuchung ist im Gange.

Mit dem Auto ins Wasser gestürzt.

Auf der Strecke von Johann-Georgenstadt nach Schwarzenberg, kurz hinter Erla, ereignete sich in der Nacht zum Dienstag ein schweres Autounglück. Der Personenwagen des Kaufmanns Wendler aus Aue brüllte in der Kurve ein Brüdengeländer ein und stürzte 4 bis 5 Meter tief in einen Bach. Das Auto überdachte sich und begrub die Insassen unter sich. Ein Mann konnte sich durch Absprung rechtzeitig retten und erlitt nur Prellungen. Dagegen hatte der 24 Jahre alte Führer des Wagens, Kurt Wendler, so schwere Verletzungen erlitten, daß er bald darauf starb. Die übrigen Insassen, Frau Wendler und vier weitere Herren wurden so schwer verletzt, daß sie zur Stunde noch nicht vernehmungsfähig sind.

Große Unterschlagungen.

Der Postagent Koss aus Schwarz-Damerlitz, der neben der Postkassette noch zwei größere Kassen zu verwalten hatte, ist wegen Unterschlagungen dem Gefängnis in Stolp zugeführt worden. Die Höhe der Unterschlagungen wird bis 28000 Mark beziffert.

Auf Scharhörn gestrandet.

Am zweiten Weihnachtstages ist ein schwedischer Dampfer auf Scharhörn in sehr kritischer Lage in der Brandung gestrandet. Die Schiffsbesatzung konnten bei dem harten Nord-Nord-Ost nicht an das Schiff heran. Das Cuxhavener Rettungsboot verucht, die Besatzung zu bergen.

Kündigung der Amerika-Luftpost.

Die zur Luftpostbeförderung nach Amerika aufgestellten dem Zustersflug D. 1230 mitgebrachten Briefsendungen werden, da der Flug nicht durchgeführt wurde, den Absendern in den nächsten Tagen wieder zugehen. Die Sendungen erhalten in Dessau einen Stempel: „Zurück Flug nicht durchgeführt“. Die entrichteten Freigebühren werden den Absendern auf Verlangen und unter Rückgabe der Briefumschläge oder Postkarten erstatet, wenn die Absender dieses Verlangen bis zum 31. März 1928 stellen.

Überfall auf ein Geldtransportauto.

Die beiden Räuber, die am zweiten Weihnachtsmorgen ein Geldtransportauto der Leipziger Straßenbahn überfielen, sind als die beiden Kraftfahrzeugführer Küller und Reih festgesetzt worden. Nur durch den tapferen Widerstand der beiden Chauffeurs des Geldautos war das Verhaben der beiden Verbrecher vereitelt worden. Küller, der durch Revolverkugeln schwer verletzt wurde, liegt im Krankenhaus, sein Komplize Reih befindet sich in Polizeigewahrsam. Die Verbrecher hatten von dem bei ihrem Überfall verwendeten Auto das Leipziger Kennzeichen entfernt und dafür Berliner Autokennzeichen angebracht. Einer der Täter war mit dem Chauffeur des Geldtransportautos von früher her bekannt.

Lucie Kieselhausen in Lebensgefahr.

Der Zustand der durch eine Benzinexplosion schwer verunglückten Tänzerin Lucie Kieselhausen gibt zu ersten Besorgnissen Anlaß. Die Verunglückte hat schwere Verbrennungen davongetragen. Sie ist fast zu zwei Dritteln verbrannt. Wie die Untersuchung durch Sachverständige ergeben hat, ist das schwere Unglück auf die Fahrlässigkeit Lucie Kieselhausens zurückzuführen.

Hotelbrand in Interlaken.

Gestern nachmittag ist das Hotel Jungfrau in Interlaken durch Feuer zerstört worden. Durch die Unvorsichtigkeit eines Klemmners geriet das Dachgebälk in Brand. Als die Feuerwehr erschien, brannte der Dachstuhl schon lichterloh. Es konnte nur noch das Holzgerüst der Stämme auf die umliegenden Hotels verhindert werden.

Mit ihren drei Kindern erstickt

ist in Oberterzen bei Wallenstadt in der Schweiz die Witwe Gubler. In dem von der Frau bewohnten Hause war ein Feuer ausgebrochen, aus dem sich die Bewohner nicht mehr retten konnten. Die Kinder befanden sich im Alter von 6, 10 und 12 Jahren.

Große Briefmarkenunterschlagungen

sind in Oslo (Norwegen) festgestellt worden. Es handelt sich um Fehldrucke im Betrage von rund 20000 Kronen, die vernichtet werden sollten, von einem Maschinenisten jedoch beiseitegeschafft und bald darauf in verschiedenen Geschäften zum Verkauf angeboten wurden. Der Maschinenist hat den Diebstahl eingestanden. Sein Komplize, ein Kaufmann namens Odwals ging flüchtig. Man vermutet, daß er ins Ausland geflohen ist, um dort einen Teil der gestohlenen Fehldrucke an den Mann zu bringen.

Noch ein Automobilonglück.

Auf der Straße von Amsterdam nach dem Haag kam gestern nachmittag bei der Ortschaft Halfweg das Auto des Direktionsmitgliedes der Hollandische Katas und Schokoladenfabrik vorm. Sensdorp & Co., Dr. van Nierop, in dem sich außer dem Besitzer dessen Frau und beide Töchter befanden, ins Schleudern, fuhr in einen neben der Straße fließenden Kanal und verschwand sofort mit seinen Insassen im Wasser. Bei dem Rettungsversuche wurde die jüngste Tochter lebend geborgen, doch konnten Dr. Nierop, seine Ehefrau und die älteste Tochter nur als Leichen geborgen werden.

Arbeiterschaft und Kino.

Von Anna Siemsen.

Ich hörte einmal einen guten Mann von Bildung und Verstand, Radio und Kino der Masse, die kein höheres Kulturstreben hat, das Theater der höherstrebenden Gemeinschaft!

Zunächst wird der gute Mann sich natürlich darin täuschen, daß die theaterbegehrende „höhere Gemeinschaft“ nicht ins Kino geht. Das tut mit Ausnahme einiger hoffnungsvoller Arbeiterkinder beiderlei Geschlechts heute jeder. Und die Ablehnung des Radio steht genau auf derselben Stufe, wie die Haltung der „höheren Gemeinschaft“ den Gebrauch der so viel vollkommeneren Schriebenen Bücher vorzuziehen. Technik hat mit Gemeinschaft wenig und mit höherer Geistigkeit nur sehr indirekt zu tun, und Kino, wie Radio sind zunächst nur fabelhafte technische Mitteilungsmittel, denen wir den Inhalt der geistigen und höheren Gemeinschaft zu geben haben.

Es ist darüber hinaus aber ungefähr so sinnlos Theater und Kino zu vergleichen, als wollte man die Bedeutung von Fernrohr und Schreibungsmittel, indem man die Werte einer Schreibungsmaschine hervorhebt. Beide haben nämlich ungefähr ebensoviel miteinander zu tun, wie Fernrohr und Schreibungsmaschine.

Beide übermitteln uns den Verlauf einer Handlung, aber die Art, wie sie das tun, Möglichkeiten, Mittel und Wirkung sind vollkommen unvergleichbar, wie jeder, an jedem beliebigen Theater- oder Kinostück nachprüfen kann.

Gerhart Hauptmann schildert z. B. einen Proletariatsaufstand und sein blutiges Ende. Er kann das auf dem Theater nur, indem er einige Augenblicke einige typische Vertreter der kämpfenden Parteien, einige typische Situationen gestotert und in den Reden der Menschen die Hintergründe des Geschehens innerhalb des engen Bühnenkreises aufklaren läßt. Er ist beschränkt in Zeit und Raum, ist daher zu sehr starker Auswahl, zu großer Konzentration gezwungen und hat demgegenüber nur einen kleinen Vorteil, daß er durch die Wirkung von Licht und Schall die Form der Mitteilung, die seit Jahrtausenden am meisten geformt und durchgearbeitet ist, um unseren Verstand und durch die Willen und Gefühl zu befruchten.

Das Kino kennt keine Einschränkung, die dem Theater natürlich ist. Wenn die Russen ihren blutigen Sonntag, also ebenfalls einen niedererwertigen Proletariatsaufstand, im Kino gestalten, so können sie die ganze, langsam aufsteigende Entwicklung darstellen: Arbeitslosigkeit, Winterkälte, Schikanen in den Fabriken, Elend daheim, Agitation, Gerichtsverhandlung, Exzesse. Was ein Drama ergeben müßte, in ermüdendem, unheimlichem Bericht, das erleben wir unmittelbar. Und wir erleben auch die Massenbewegung: Versammlung, Aufmarsch, Gegenmaßnahmen des Feindes und damit Zusammenstoß und die auf den herzerregenden Szenen der Flucht und des Niedertrahens. Was sich bei Hauptmann zusammendrängt in der Schlüsselszene zwischen der blinden Alten und ihrem am Weibhals mordenden Mann, kann das wirkliche Geschehen ernten lassen, das wird im Kino vollgestilltes Bild. Das Kino hat den ganzen Raum und den ganzen Ablauf von Tag und Nacht, Monaten und Jahreszeiten zur Verfügung. Es kann Landschaft und Wetter und die ganze Natur miteinbringen lassen — aber ihm fehlt das Wort. Und unsere literarische, wortreiche und intellektuellste „Bildung“ hält Wort und Geist sehr häufig für gleichbedeutend.

Es ist ganz unumgänglich, daß ein gutes Drama ein gutes Kinostück abgibt. Wo immer man den Verzicht dieser Umgestaltung macht, erleben wir's. Und je mehr das Kino mit dramatischen Mitteln arbeitet, desto deutlicher. Da haben wir jetzt eine Verfilmung der „Weber“. Sie ist schlecht, weil sie das Drama wiederholen will, und sie wird oft geradezu grotesk, wenn sie rein kinematographische Mittel verwendet.

Wenn Hauptmann die beginnende Empörung unter den verendeten Webern darstellt, dann läßt er sie ein Lied singen, das „Weberlied“, ein wirkliches Volkslied mit einer eintönigen, lägenartigen Melodie: „Hier im Ort ist ein Gericht, viel schlimmer als die Hölle“. Das schildert dann das ganze graue Weberelend, bis die gesammelte Wut und Verzweiflung sich Luft macht: „Ihr Schurken all, ihr Satansbrut, ihr höllischen Kujone...“. Das Lied mit seiner Klage und seiner Wut geht durch das ganze Drama, immer klingt es wieder auf. Ergreifend und ganz dramatisch. Was macht der Film daraus? Man sieht auf dem Bilde, wie ein Weber in die Tische greift und ein schnitziges Papier herauszieht. Dann wird abgeblendet und man sieht die

ersten Verse. Neues Bild: die Leute singen. Erst sieht man sie alle, dann einzelne mit aufgerissenen Mäulern, dann ganz groß die Worte: „Ihr Schurken all, ihr Satansbrut...“ dann mehr Mäuler, immer mehr, und darüber kreuz und quer immer wieder der Liedertext.

Soll man dazu lachen oder weinen? Es ist genau so, als wenn ein Maler sich darauf tapfizieren wollte, die Melodie von „Freude, schöner Götterfunken“ zu malen.

Wird die Malerei nun dadurch minderwertig, daß das nicht geht? Und wird das Kino ungeistig, minderwertig und was weiß ich, weil es andere Gesetze hat als das Drama und andere Mitteilungsmöglichkeiten als das Wort?



Er schleppte sich...

Von Alfred Kerr.

Er schleppte sich an ein Gehölz.
Nacht war's, und ferne Stimmen schrien.
Zwölf Stunden streuten die Schrapnell's.
Erst nach zwei Tagen fand man ihn.

Er ist und trinkt im Lazarett,
Gesund ist das durchschossene Bein,
Nun sitzt er nachts auf seinem Bett
Und glaubt in einer Schlacht zu sein.

Die Wörter kommen leis daher...
Dann schläft er bis zum Tageslicht,
Erwacht in Frieden still und schwer —
Und weiß es nicht. Und weiß es nicht.

Im frischgeernteten Innenhemd
Liegt er, das Aug' ins Licht gewandt.
Der Blick ist froh — nur etwas fremd.
Die Mutter hält des Jungen Hand.

Off schläft er ein. Er schläft sich satt.
Sie hört ein Raketen schlammern...
Und was er je gekostet hat,
Erscheint in ihrem Augenstern.

(Mit besonderer Erlaubnis des J. M. Speth-Verlages, Berlin, dem Buche „Caprisches“, von Alfred Kerr, entnommen.)



Ich bin dankbar, daß ich in einer Zeit lebe, in der das Kino mir die Herrlichkeit der Bewegung und die Kreuden des Sehens offenbart. Wer von uns kann denn die Schlüsselszenen des „Potemkin“ vergessen, die rauchende Bewegung der Maschinen und die ebenso rauchende und schweigende Leidenschaft der Matrosen? Wer die stummen Dramen auf dem Gesicht der Asia Nielsen, wer die Raubtierarmut von Douglas Fairbanks und den Bagabunden Chaplin, der sich in einem Treppeneck zum Schlaf zusammenrollt? Und diese Wirkungen sollen nicht geistig, nicht künstlerisch, nicht menschlich sein? Warum etwa? Weil wir sie nicht begreiflich, in Worten formulieren können? Nun, dann wollen wir auch unsere gesamte bildende Kunst und Musik als minderwertig beiseite schieben. Oder weil sie nur einen „Naturauschnitt“ wiedergeben? Wer noch nicht begriffen hat, wozu eine künstlerische Arbeit der Musik dazu gehört, um aus dem Chaos unserer Umwelt gerade den Eindruck, den man will, auf die Filmfläche und in Licht und Schatten zu reduzieren, der soll einmal einen unserer Kitzelfilme mit den Spitzenleistungen der Russen oder Chaplins vergleichen und — sehen lernen. Oder weil er neue technische Mittel benutzt? Aber alle unserer künstlerischen Techniken sind einmal neu gewesen, und es würde uns nichts helfen, wenn wir maschinenförmiger Druck und Schrift, Graphit und Ölmalerei, modernes Orchester und primitive Rohrstöße vernichteten. Es ist sicher am Anfang ein Tag gewesen, an dem ein konservativ gerichteter Höhlenbewohner seinem neuentdeckten Spieß mit einem Stein gebrauchte, um Bilder in den Fels zu ritzen, und ein aus-

gepantes Küffel, um seinen Gesang zu begleiten, sintemal die Technik jederzeit den unmittelbaren Ausdruck von Geist und Gefühl unterbindet.

Minderwertig, wahrhaftig — Aber die Herren von Bildung und Verstand meinen ja etwas anderes. Sie meinen, daß das Kino nicht so exklusiv ist. Ich erinnere mich des offeneren Gefühlsausbruchs einer reichen Frau, die sich über alle die vervollkommenen Reproduktionsverfahren bekehrte: „Wald wird man für ein paar Mark ein ordentliches Bild kaufen können, und was habe ich denn von Kunstwerken, wenn alle Welt sie sich leisten kann?“

Das Kino ist antirealistisch. Das Kino ist Massenkunst. Das Kino ist demokratisch und aus diesen Gründen verdammt und nur willkommen, wenn Hugenberg politische Propaganda damit treiben kann.

Uns aber sollte es aus allen diesen Gründen lieb und wertvoll und sehr wesentlich sein.

Wir haben heute noch keine sozialistische Kinopolitik, weder in der Produktion, noch in der Gemeindeverwaltung, noch in unseren Zeitungskritiken, denn die für die Gelegenheit geschriebenen Besprechungen verdienen oft kaum den Namen Kritik. Und mir kommt oft der Gedanke: Länge und Güte der Kino- und Theaterkritiken richtet sich nach dem Preis des Freibilletts, das der Kritiker erhält, und nicht nach der Bedeutung seiner Kritik für den Leser. Nun kommen aber sicher auf zehn theaterbesuchende Leser der Arbeiterpresse mindestens hundert, die ins Kino gehen.

Woraus die Folgerungen für Kritiker und Kulturpolitiker sich eigentlich von selbst ergeben sollten.

Schnee.

Von E. Nielsen.

Der Eingang der kleinen südfranzösischen Landstation war nur spärlich beleuchtet. Der Schnee legte von den hohen Bergen hinab ins Tal Rings war unheimliche Dunkelheit. Einige spärliche Lichter zitterten hier und da in dem kleinen Ort, der noch in tiefstem Schlaf lag.

In einer guten Stunde sollte der erste Morgenzug kommen. Weit her von der spanischen Grenze.

Endlich tritt eine Gestalt aus dem Dunkel in den gelben Lichtkegel vor dem Stationsgebäude.

Es ist ein Mönch aus dem arnseligen Kloster auf dem Berge. Er schüttelt sich den Schnee ab und zieht dann ein altes Gebetbuch hervor, das in ein schmutziges Taschentuch eingewickelt ist und irgendwo in einer Tasche des langen schwarzen Gewandes geizt hat. Er vertieft sich in seine Lektüre, um die Gedanken auf die Worte der Schrift zu lenken, anstatt auf seinen schlaffen und leeren Magen. Etwas später tritt ein alter Weinbauer das Lokal. Er ist mit seinen zwei unentbehrlichen blauen Regenschirmen bewaffnet. In einem großen, schneeflechten Tuch hat er seine Weperbrote verpackt. Er ist in Staatsgarderobe und fühlt sich darin schrecklich unwohl. Er schielt boshaft zu dem Mönch hinüber, schüttelt sich in die entgegengekehrte Ecke und rollt sich dann ruhig und besonnen eine Zigarette. Der Mönch fährt in seiner Lektüre fort, ohne den Kopf zu heben.

Dann tritt ein junges Paar ein. Er ist provinziell — elegant und trägt Krage und Kragenschoner samt einem modischen Hut. Sein Gesicht glänzt rot vor Anfreudung und Spannung. Er trägt seine Habe in einer neuen Tasche von imitiertem Leder und will nach Paris reisen, um dort sein Glück zu machen.

Sie ist in Alltagsgarderobe. Ihr Gesicht ist schmerzverzerrt. Der Abschied fällt ihr schwer. Er geht mitten in den Saal und blüht sich dort mit einer Miene um, als wenn dies alles hier schon viel zu klein und lächerlich für ihn sei. Schließlich entscheidet er sich für die Bank, in deren Ecke der alte Weinbauer sonst eingeschlafen ist, und wirft seine Tasche in die andere Ecke. Sie folgt ihm, ohne den Blick von ihm zu wenden, langsam und zögernd schreitet sie aus — als wäre die Trennung ein gehörender Abgrund, der sie zu verhängen drohe, wenn sie sich noch einen Schritt weiter vorwage. Sie setzt sich neben ihn auf die Bank und verliert schüchtern, ihre Hand in die seine zu schmiegen. Er aber tut, als ob ihn das nichts angehe und fängt auch an, sich eine Zigarette zu drehen.

Wählich flüstert sie mit stockendem Atem: „Du wirst mich doch nicht vergehen... nicht wahr, Jean?“

Er zuckt die Schultern, ohne zu antworten... daß Frauen es auch nicht unterlassen können, stets zu unpassender Zeit von der

100 Jahre organische Chemie.

Erfüllte und unerfüllbare Hoffnungen. — Wählers geniale Umwälzung der Naturwissenschaften. — 150 000 organische Verbindungen künstlich hergestellt. — 4 natürliche, 18 künstliche Zuckerarten. — Ein Kilogramm Eiweiß für 18 000 Mark. — Wird Ackerbau und Viehzucht überflüssig?

Von Dr. Siegfried Kurth.

In kurzer Zeit können die Chemiker und mit ihnen die gesamte naturwissenschaftliche Welt die 100. Wiederkehr des Tages feiern, an dem eine der bedeutungsvollsten Erfindungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet gelungen ist. Wechsler, dem es 1827 in dem bescheidenen Laboratorium der damaligen Berliner Gewerbeschule glückte, das Aluminium als metallisches Element herzustellen, machte an derselben Stelle ein Jahr darauf die Beobachtung, daß sich eine wässrige Lösung von cyanäurem Ammonium in Harnstoff umwandelt. Das widerstand allen bisherigen Anschauungen. War man doch im Jahre 1828 noch überzeugt, daß die sogenannten organischen Stoffe des Pflanzen- und Tierreichs nie in der Retorte des Chemikers entstehen könnten. Organische Säuren, wie die Bernsteinsäure, die Apfelsäure, die Zitronensäure und die Essigsäure, Körper wie der Zucker und die Zellulose waren nach der damaligen Meinung nur als Erzeugnisse des Pflanzen- und Tierlebens denkbar, eine geheimnisvolle Kraft, die sogenannte Geisteskraft, half sie zusammenzubringen. All diese Stoffe zeichnen sich dadurch aus, daß in ihnen namentlich Kohlenstoff, in der chemischen Zeichensprache durch ein C verstanden, Sauerstoff, durch ein O, Wasserstoff durch ein H, und Stickstoff durch N abgekürzt, vorkommen. Ein üblicher Professorenum sagt diese vier Elemente unter dem nicht allzu seltenen Namen COHN zusammen.

Die Köchin, die mehr an die Lektüre ihres Kolportageromans als an das Begießen des Gänsebratens denkt, kann es erleben, daß sich der knusprige Braten in schwarze Kohle verwandelt. Auch Bratäpfel, die in der Küche vergessen werden, sind mitunter nur noch Kohle. Aus Zucker kann man sich ohne große Umstände die — arze, dickflüssige Zuckercouleur herstellen. Der Chemiker nennt „diese Verbindungen, die ähnlich wie der Zucker gebaut sind, Kohlehydrate; Stärke gehört ebenfalls zu den Kohlehydraten, wie die für Menschen- und Tierlebens vorläufig unverständliche Zellulose oder der Harnstoff. Um nun cyanäurem Ammonium (Harnstoff) zu gewinnen, bedarf es keines pflanzlichen oder tierischen Mittlers; man kann es nämlich direkt aus Stickstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff herstellen. Wechsler, dem das zuerst gelang, sah nun bald ein, daß die Scheidewand zwischen

organischen und anorganischen Stoffen damit hinwiegend sei. Etwas ganz anderes freilich ist es mit dem organisierten Stoff, mit der lebendigen Zelle. Nun begann uns eifriges Forschen, es der Natur nachzumachen, sie womöglich zu übertrumpfen. Die sogenannte synthetische Chemie, die namentlich den Arbeiter Marcel Berthelots in ihren Jugendtagen soviel verbannt, wurde immer verheißungsvoller — vor allem als sogenannte Kohlenstoffchemie, die man in Erinnerung an ihren Ursprung noch immer „organische Chemie“ nennt. Heute kennen wir weit über 150 000 sogenannte organische Verbindungen, von denen nur ein Bruchteil in der Natur selbst vorkommt. Emil Fischer, der dem Aufbau des Zuckermoleküls mit genialer Scharfblick nachging, schuf allein 18 verschiedene Arten von Zucker, während wir in der Natur nur vier verschiedene Zucker kennen.

Nachdem Kekulé gezeigt hatte, wie der Kohlenstoff sich im Benzol ringförmig mit dem Wasserstoff verknüpft, nachdem van Hoff wirkungsvolle Bilder für die Lagerung der Atome geschaffen hatte, eroberte sich die synthetische Chemie immer neue Reiche. Der künstliche Indigo erzielte Pflanzenfarbstoffe, und sogar mit dem Wohlgeruch der Blumen tritt der sogenannte synthetische Chemiker erfolgreich in Wettbewerb. Es ist ein offenes Geheimnis, daß ein großer Teil der in Deutschland hergestellten künstlichen Riechstoffe nach Frankreich und anderen Stätten alter Parfümeriekunst wandert, um die natürlichen Wohlgerüche zu ergänzen, ja unter Umständen zu veredeln. Wir haben künstlichen Mothaus und sind nicht mehr auf Japan als Lieferanten des Kampfers angewiesen. Und wie ist erst unser Schiffschiff durch die Rünfte des synthetischen Chemikers bereichert worden.

Auch an das Leben selbst geht die Chemie mit immer neuen Erfolgen heran. Fast jeder weiß, daß wir nicht unmittelbar den Stickstoff aus der Luft gewinnen können; ebenso wenig vermag es die Pflanze. Er muß sich erst in eine Verbindung umwandeln, die im Wasser löslich ist. Namentlich ist die Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff, die sich als Ammoniakgas durch seinen stechenden Geruch unangenehm bemerkbar macht, wohl bekannt. Aber es ist nicht leicht, diese beiden Gase miteinander zu verbinden. Haber und Bosch haben unter Zuhilfenahme von Druck und hohen Temperaturen diese Verbindung zustandegebracht und dabei bedienten sie sich noch eines Stoffes, der die Kupferatome fesselt. Katalysatoren nennt die Chemie solche Stoffe, und die Katalyse heißt heute bei zahlreichen chemischen Prozessen eine außerordentliche Rolle; sie ist förmlich das Abfahrbrett der Zauberkunst des modernen Alchemikers, mit dem er die Stoffe vermag. Dem Reichtum des Stoffabbaus, der Analyse, folgt nunmehr eine Periode des Aufbaus, einer Synthese, wie sie Berthelot sicherlich nicht in seinen kühnsten Träumen geahnt hat.

Erst jüngst, als der Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands sein 20jähriges Bestehen feierte, hat der Zeitrechner die Zukunft der Chemie in den leuchtendsten Farben gezeichnet; geschäftige Federn bemühen sich, dieses Zukunftsbild überbewältiglicher auszumalen. Da sollten wir es nicht mehr nötig haben, uns um die Erträge der Ackerbauplantagen zu kümmern. Da wird womöglich die Bestellung des Acker bald überflüssig sein, denn Eiweißstoffe und Kohlehydrate lassen sich in der Retorte des Chemikers erzeugen. Als der geniale Emil Fischer den Aufbau der Eiweißstoffe erforschte, konnte er in dem Vortrage, den er im Jahre 1911 in der Gründungsversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften hielt, ein paar Gramm synthetisch hergestelltes Eiweiß vorzeigen. Aber er fügte beiseite hinzu: „Ein Kilogramm dieses kostbaren Stoffes würde nicht weniger als 18 000 Mark kosten“. Emil Fischer und seine Schüler zeigten, daß nicht weniger als 10 Aminosäuren dazu gehörten, um ein Molekül Eiweiß aufzubauen. Wie aber soll man sie aneinanderfügen? Die sogenannte Kombinationsrechnung gestaltet mehrere hundert Millionen von Möglichkeiten. Aber der tierische Körper weiß ohne höhere Mathematik, wie er die einzelnen Verbindungen aneinanderfügen muß, um das komplizierte Molekül zu erhalten. Pflanzenweiß und tierisches Eiweiß sind dabei noch außerordentlich verschieden. Ja, die verschiedenen Lebewesen bilden außerdem noch für sie charakteristische Eiweißsorten. In all diese Rätsel ist der forschende Menschengeist noch längst nicht gedrungen. Als bei den ersten Erfolgen Emil Fischers auf dem Gebiet der Eiweißchemie das Ende der heutigen Landwirtschaft, der Ackerbestellung und Viehzucht, angekündigt wurde, lächelte der große Forscher nur überlegen.

Eine ganze Reihe anderer Stoffe, die man nicht tatsächlich im Laboratorium künstlich, d. h. synthetisch aus ihren letzten Bestandteilen aufbauen kann, werden in absehbarer Zeit noch immer billiger als Naturprodukte gewonnen werden. So reizvoll es für den Chemiker ist, das Problem der Hormone und der Vitamine zu lösen, auch in der Chemie gilt zurzeit das Wort: Zurück zur Natur! Die Energien, die sie uns unentgeltlich in den belebenden Strahlen der Sonne, in der bewegenden Kraft des Windes, in der aufsteigenden Macht des Wassers liefert, kann Menschenwitz nicht ersetzen. So werden wir uns keine Nahrungsmittel in der Westentasche, nicht das „weiße Pulver“ Berthelots zu erzeugen jüngen, sondern auf Grund unserer chemischen, physikalischen, physiologischen und biologischen Kenntnisse die Ertragsfähigkeit unserer Acker gewaltig erhöhen und unsere Viehzucht weit leistungsfähiger machen.

Siehe zu reden... Es ist ja schließlich eine große Stadt, dieses Paris, bemerkt er, um dich etwas zu sagen.

Sie antwortet nicht. Dann greift sie in ihre Tasche und fördert einen flachen Gegenstand zutage, der in weißes, dünnes Seidenpapier eingewickelt ist. Diesen Gegenstand reicht sie ihm vorzüglich hin.

„Jean — willst du an mich denken, jedesmal, wenn du es gebrauchst?“

Gleichgültig nimmt er das kleine Paket und öffnet es. Es ist ein billiges Zigarettenetui in glänzendem Metall, das Silber gleichen soll. Auf der Rückseite befindet sich das Bild einer Zigarettenrauchenden Frau in einem tiefausgeschnittenen Kleid mit Spitzenatlas — alles in starken Farben. Er dreht und wendet es, schließt und öffnet es wieder und steckt es endlich ein.

„Danke. Aber du weißt doch, daß ich mir meine Zigaretten selbst drehe...“ Trotzdem läßt er hinzu: „Aber ich werde es schon dann und wann gebrauchen.“

Dann schweigen sie beide. Sie hat die Augen auf den Fußboden geheftet und um ein Blatt, das in schreienden Farben für einen Winterurlaub Resten machte. Neben ihnen schnarcht der alte Weinbauer und mitten im Saal steht der Mönch, der seine rote Nase sehr geräuschvoll in einem umfangreichen Taschentuch schnäuzt. Als und zu reißt der Wind an der Tür.

Ein paar verchlafene Eisenbahner treten ein. Der Bilettschalter wird geöffnet. Jean erhebt sich und kauft seine Fahrkarte. Er kehrt damit an seinen Platz zurück.

„Jean...“ es klingt wie ein angstvoller Klagegeschrei, du wirst mir doch schreiben... nicht wahr?“

„Ja, selbstverständlich“, antwortet er, ohne den Blick von seiner Fahrkarte zu heben, „aber du mußt nicht allzu oft Briefe erwarten... denke daran... wieviele Neuigkeiten meiner harten — Paris ist ja eine große Stadt...“

Er erhebt sich, um nicht mit weiteren unangenehmen Fragen geplagt zu werden. Er betrachtet das Blatt aus der Nähe, um dann wieder dorthin zurückzukehren, wo sie sitzt.

„Und — wer soll jetzt für dich wachen?“

„Ach — mache dir nur darum keine Sorgen, es werden wohl immerhin allerhand Wächterinnen in Paris sein...“

„Ja — aber gratis...“

„Ach, ich werde schon irgend eine finden, die nicht einen Sou dafür nimmt.“

„Ja, aber — du wirst sie es doch nur tun lassen, damit sie dir einen Gefallen erweisen darf... nicht etwa weil...“

„Nein — natürlich, du kleine Gans.“

Ein paar Sekunden vergehen. Jean denkt einen Augenblick daran, es ihr ins Gesicht zu sagen, daß er sie und ihr albernem Gespräch schon lange satt hat und, daß sie sich nicht zu weit auf sein Ehrenwort verlassen sollte, daß er sich einmal gegeben hatte. Paris war ja eine große Stadt...! Es kann ja aber sein, denkt er schließlich, daß sie möglicherweise auch verzinkt... Frauen sind ja nur Frauen...

Pflichtlich fährt das junge Mädchen zusammen. Aus der Ferne ertönt schrilles Weifen, das unheimlich durch den dunklen Morgen geht. Sie fährt auf, als wolle sie versuchen, den Zug aufzuhalten, bevor er in die Station einfährt.

Auch er erhebt sich. Mit angenommener desinteressierter Ruhe greift er nach seiner Tasche. Der alte Weinbauer erwacht mit einem schnarchenden Laut, der Mönch schlägt das Gebetsbuch zu, reckt es in irgend ein Loch in den schwarzen Falten und gähnt schmachend.

Heulend hält der Zug ein Stück vor der Station... Das Signal war noch nicht geflitzt, aber ein schlaftrüger Mann macht sich auf den Weg... Endlich geht das Signal hoch und der Zug bracht herein. Im Wartesaal wird es leer. Die schlaftrüger Lichter schließen gemüßig ihre Augen — jetzt — da niemand mehr da ist, für den sie leuchten sollen.

Wieder ertönt ein Klöten. Der Zug setzt sich in Bewegung. Er stößt sich durch Schnee und Düsternis hindurch. Nach und nach werden die Stöße schwächer und gleiten über in ein einseitiges Klüffern. Das junge Mädchen geht langsam und vorzüglich durch den Wartesaal, als ob sie sich fürchte, jemanden zu wecken. Bei der Bank verweilt sie einen Augenblick und preßt den einen Arm krampfhaft gegen die Brust... dort liegt das Gut mit der Frau im grünen Kleide und der Weipentaille.

Sie öffnet die Tür und geht durch die nachkälteren Straßen, geht hinaus in den Schnee unter frohigen Sternen und durch ein Gewirbel von Klöten, die weiß und still herabfallen wie kleine Sekunden in der großen Ewigkeit...

Eisblumen unter dem Mikroskop.

Wie der winterliche Fensterknauf entsteht.

Die winterlich erstarzte Natur bemüht sich, die Menschen für einen Teil der Unannehmlichkeiten, die sie ihnen bereitet, ein wenig zu trösten; sie zaubert ihren Eisblumen an die Fenster zur spätkühnen Erinnerung an die Blumen des Sommers. Wahre Wunderwerke weiß sie plötzlich an den Fensterknaufen zu schaffen, und unter unseren Nasen entstehen Blumen, Sterne, Blüten und andere zarte Gebilde. Nach einer dichterischen Deutung sind die Eisblumen am Fenster die Seelen der Blumen, die im Sommer von Menschenhand gebrochen und zerstört worden sind. Der Frost, der diese Wunderwerke bildet, ist ein unerschöpflicher Künstler in der Wahl seiner Motive. Oft scheint er kleine Glodenblümchen zu bilden, oft riesige Farnkräuter, und bisweilen schafft er zierlich angelegte Blumenbeete. Wenn sich das Licht in den winzigen Flächen und Facetten dieser Eisblumen bricht, dann funkeln sie in allen Regenbogenfarben.

Auch draußen schimmert der glitzernde Rauheits in wunderbaren Partikeln, wenn ihn der Sonnenstrahl trifft; denn Rauheit und Eisblume sind ja Geschwister, die der Verbindung von Frost und Wasserdampf entstammen. Jüngst fühlte sich der Wasserdampf, den die Stubenluft absondert, zum Frost hingezogen, und wenn der Dampf sich an den kalten Fensterknaufen niederläßt, so ist ihm die Kälte zu den mannigfachen Gestalten der Eisblume. Aber das Eis ist keineswegs eine rebellische Masse, sondern ein Gebilde von größter Regelmäßigkeit. Es kristallisiert, seine Moleküle bauen sich zu Sternen mit ungemein ebenebenen Flächen und scharfen Kanten auf. Wenn man eine solche Eisblume am Fenster unter dem Mikroskop betrachtet, so werden all die niedlichen Blättchen und Ranten zu unzähligen kecksichtigen Sternen; auch die Schneeflocken lösen sich unter dem Mikroskop zu feinen Eiskristallen auf, die lose aneinander haften. Von dem festen Eis, das harte Brücken über Seen und Flüsse baut, glaubte man in früheren Jahren nicht, daß es aus so zarten Gebilden bestehen könnte. Doch auch in ihm sind die glatten Kristallkörperchen enthalten, ganz wie in der Schneeflocke und der Eisblume; deshalb ist jede Eisfläche, mag sie auch noch so groß sein, so glatt. Kommt nun die glatte Fensterknauf bei der Eisblumenbildung mit den ebenfalls glatten Kristallflächen in Berührung, so können sich diese besonders leicht entwikkeln und ausbreiten, und bei ihrem Fortschreiten, sich hartnäckig anzuordnen, leistet ihnen die glatte Scheibe keinerlei Widerstand. Wie kommt es nun aber, daß das Blumengestalt auf der gefrorenen Fensterknauf ein so krauses Durcheinander zeigt? Dieser Vorgang erklärt sich dadurch, daß im geschlossenen Zimmer die Temperatur am Fenster geringer ist als zum Beispiel an der Rückwand, die vom Ofen erwärmt wird. So werden die feinsten Kristalle, die von der gegen sie anstrahlenden warmen Luft in Schichten auf der Fensterknauf getroffen, und wo die Scheibe mit warmer Luft in Berührung kommt, scheidet die plötzlich erkaltete Luftschicht den überflüssigen Wasserdampf aus, der nun zu Kristallen erstarrt. Die regelmäßigen Kurven der Luftströmung erzeugen das arabischenartige und phantastische Bild der Eisblumen, in denen wir zuweilen mächtige Stämme mit breiten Kronen von Laub, manchmal aber auch wunderwolll gezwungene keltische Ordbenbüten sehen, die sich auf den dichtbelaubten Kronen nieder-

Kälte fördert das Wachstum.

Der Einfluß des Frostes auf die Tier- und Pflanzenwelt. — Künstliche Kleintiere von flüssiger Körpergröße. — Die größten Raben im hohen Norden. — Ein Fisch, der nur auf Eis lebt. — Blühende Pflanzen im ewigen Schnee. — Krabben, die der Kälte trotzen.

Tiefe Temperaturen können das Naturleben selbstverständlich fast beeinflussen und mitunter sogar völlig lähmen; aber fast an allen Orten, die durch ihre geographische Lage häufig strenger Kälte ausgelegt sind, haben sich die Lebewesen den veränderten Bedingungen doch recht angepaßt. Aufschneidend kann die Kälte bei diesen Tieren und Pflanzen sogar kräftigend, lebenserhaltend und das Wachstum fördernd wirken; kommt es aber doch vor, daß sich bestimmte Tierarten ganz oder in ihren besten Exemplaren auf die kalte Zone beschränkt haben. Als besonders bemerkenswerte Beispiele hierfür Anpaßung an ständigen Frost müssen in erster Linie die „Kälte-Riesen“ gelten, die Tiere, bei denen die Einwirkung der niedrigen Temperaturen einen Riesenzuwachs hervorbrachte. Kälteriesen findet man sehr häufig unter den Wasserlebewesen der nördlichen und arktischen Meere. Im Nordpolarmeer hat man Quallen gefunden, die bis zu 7 Meter lang geworden sind. Geradezu riesige Ringelwürmer, Polypen, Krebse und Krabben, die sämtlich ihre in südlicheren Meeren lebenden Artgenossen an Größe weit übertreffen, tummeln sich ebenfalls in nördlichen Meeren. Manche dieser Lebewesen, namentlich die Kleintiere, erreichen unter dem Kälteeinfluß das Fünftfache ihrer normalen Körpergröße.

Aber auch Landtiere entwickeln in kalten Ländern größere Körperformen. Sehr bezeichnend für den Einfluß des Frostes sind die Veränderungen, die man an Raben feststellt hat. Die größten aller auf der Erde lebenden Raben finden sich im höchsten Norden Amerikas und in dem eisigkalten Hochland von Tibet; schon kleine Temperaturunterschiede wirken sich auf das Wachstum aus; der in den Hochalpen heimische Kalksteine übertrifft nämlich seinen ungarischen Artgenossen ganz beträchtlich an Größe. Messungen haben auch ergeben, daß der in Alaska vorkommende Rabe volle 10 Zentimeter länger ist als sein deutscher Artgenosse. Unter den Säugetieren Europas finden sich Kälteriesen besonders beim Alibi, der in Schweden viel größer ist als etwa in Spanien, beim Steinbock und bei der Gams. Kein australisches Ameisenigel hat ebenfalls eine verhältnismäßig geringe Temperaturerhöhung eine Vergrößerung des Körperranges hervorgerufen; ist doch der auf Neu-Guinea lebende Igel viel kleiner als der in Tasmanien einheimische; auch das australische Kanguruh wird, wie die Forschungen Büttchers feststellen, kleiner, je nördlicher es lebt. Ob die Beobachtung, daß größere Tiere bei starker Kälte ihre Körperwärme besser bewahren können als kleinere, zur Erklärung aller bisher festgestellten Fälle ausreicht, ist allerdings noch recht fraglich. Es gibt nämlich in der Natur auch die umgekehrte Tendenz, und der Kälteriese ist immerhin noch als Ausnahme zu betrachten.

Zu den Beispielen der „Kälte-Veränderung“ in der Tierwelt gehört auch die „Kälte-Schwärzung“, die man bei einigen Tieren beobachtet und durch lehrreiche Versuche gefaßt hat. Durch ständige Abkühlung gelang es zum Beispiel, bei Schmetterlingen eine dunklere Färbung zu erzielen, die zuweilen sogar in schwarze Töne überging. Eine ganz ähnliche Erscheinung zeigte sich auch, als der Forscher Schulz sogenannte „Kälte-Linchen“ starker Kälte aussetzte. Schon nach vierzehn Tagen hatten sich alle der Kälte unmittelbar ausgesetzten Besten tief schwarz gefärbt. Winterliche Duntelfärbung kann man an Säugetieren in vielen Fällen auch in der freien Natur beobachten, zum Beispiel beim Reh und noch schöner beim Feh-Eichhörnchen. Häufiger tritt allerdings die winterliche Weißfärbung auf, sie ist besonders kräftig beim Schneehöhen, Lemming, Hermelin und Polarjuchs zu erkennen. Bei einigen Tieren zeigt sich im Winter Weiß- und Schwarzfärbung zugleich, eine Erscheinung, die besonders am Spiegel des Rehes häufig zu sehen ist, der sich im Winter weiß färbt und dabei einen schwarzen Rand erhält. Jedenfalls vermag starker Frost Weiß- oder Schwarzfärbung zu erzeugen, da ja auch die Vogelwelt der Polarländer — Pinguine, Eiderenten, Lammern und Alken — hauptsächlich weiß gefärbt ist.

Sehr widerstandsfähig gegen Kälte sind Fische und Frösche, die im Wasser vollständig einfrieren und dabei so glasartig werden, daß man sie zerbrechen kann, aber bei langsamem Auftauen dennoch wieder zu neuem Leben erwachen. Karpfen vertragen z. B. noch zwanzig Kältegrade, ohne zu erstarren! Die Eier von Hummeln können sogar bis zu vierzig Grad Kälte ertragen und höherer 25 Grad. Das auch Insekten der Kälte gut widerstehen können, zeigen die sogenannten „Schneeeinfrierer“, vor allem der Glasfliegen, ein ausgeprägter Kälteliebhaber, der überhaupt nur auf Schnee lebt; auch die „Schneewürmer“, die Larven des braunen Weichkäfers (Telephorus), scheuen sich nicht vor Schnee und Kälte.

Eine fast ungläubliche Zähigkeit, eine kaum zu überbietende Unempfindlichkeit gegen heftigen Frost, besitzen aber auch zahlreiche Pflanzen. In der sibirischen Taiga fand der russische Forscher Arsenew eine Baumvegetation, die sechsunddreißig und mehr Kältegrade ohne Schaden vertragen konnte. Nicht nur Kaktusarten — Tannen, Fichten und Lorchen — füllten diesen kaltesten Wald, auch Pappeln, Erlen, Faulbaum, Ahorn und Linden, ja selbst Zitrusbäume vertrugen die ungeheure Kälte, ohne zu erstarren. Daß aber auch Blüten starke Kälte überdauern können, beweisen mehrere unserer Alpenblumen. Wenn der Gletscher-Hahnenfuß, der als die höchstwachsende aller unserer Blütenpflanzen in Höhen bis zu 4000 Metern vorkommt, blüht; und scharer Frost einfällt, so werden seine weißrosa Blüten eisartig; jedoch aber die Luft milder ist, tauen sie wieder auf — und blühen weiter. Noch besser haben sich die Polarpflanzen der Kälte angepaßt; in der arktischen Zone fand der schwedische Botaniker Kjellman ein Löffelkraut, das in zum Teil schon erblühtem Zustande einen eisigen und langen Polarwinter überdauern mußte, jedoch nicht erstar, sondern die Blütenentwicklung ganz normal fortsetzte, als der Sommer kam. „Schneeföhler“ finden sich übrigens auch, wenn auch in kleiner Zahl, in unserer Flora. Ihre bewundernswürdigsten Vertreter sind die Christroße und das Schneeglöckchen; auch diese Blumen bieten gute Beispiele für die Lebenskraft von Blüten, die, von Schnee und Eis umgeben, sich dennoch gesund fortentwickeln.

Im Granatrichter.

Von Karl Deder.

Vor Opern war es gewesen. Unpöblich hatte das wahnwitzige Geschwüßfeuer ausgeföhrt. Nur noch die letzten zerrissenen Nebelflecken wogten über den Erdben und Trichter Hände und Gewehr wurden leuchtend davon. Ferdinand Müller sah auf der Brücke des Unterlandes. Als oben das Donnern und Krachen so mit einem Male aufhörte, da suchte der schwächliche Junge erschröck zusammen. Und einen Augenblick lang huschte die Angst in seine großen, von Hunger großen Augen — dann wurde es auch in ihm still. Raschendlich sah er auf die larmenden Soldaten, die gierig den Schnaps aus dem Kochgeschirr schöpften. Ruhig sah er nach dem schmerzen Helm, ignavie das Surband fest und griff zum Gewehr. Und während er an Berrücken vorüber durch den schmalen Graben schritt, wußte er plötzlich, daß er heute sterben werde. Und ohne Angst, war er fast erschaut über die eigene Ruhe bei diesem Gedanken.

Und als dann das Signal zum Angriff erteilt, war er einer der ersten, die die Bildung erlösen und mit heiserem Hurra durch den Nebel kramten.

Tad — tad — tad — begannen drüben die Maschinengewehre.

Kis Ferdinand Müller die Augen aufschlug, sah er voller Staunen den blauen Himmel des Kampfes über sich. Nur spärlich fanden sich seine Gedanken zur Entzerrung, wie ihn ein heftiger Schlag getroffen hatte — wie er getaumelt war — ohne Denken — ohne Schmerz — und wie er dann in den Granatrichter stürzte und das Bewußtsein verlor. Er tauchte nach seiner Brust,

fühlte, daß Hemd und Westenrock starr waren von Blut. Jetzt spürte er auch diese seltsame Mattigkeit. „So werde ich sterben!“ dachte er, fast zufrieden, daß ihm sein Leben geteilt hatte. Und während er sich vergeblich bemühte, abzunehmend an Heimat, Eltern, Geliebte zu denken, hörte er ächzendes Stöhnen an seiner Seite.

Bewundernd den Kopf drehend, bemerkte er zuerst mehr, als eine blutige Hand, deren Finger sich um den einer französischen Feldflasche kramerten.

„Ein Feind!“ dachte Ferdinand Müller erschreckend, aufschreckend, sah er erkannt das schmerzverzerrte, bleiche Gesicht eines jungen Menschen, der gleich ihm, verlegt, in den Trichter gestürzt sein mochte. Und plötzlich verstand er auch die Wunden, die immer wieder zwischen den mächtenhaft roten Lippen gurgelten. Und hastig, den eigenen Schmerz vergessend, bot dem Feind die gefüllte Flasche dar.

Mit leichter Neugierde beachtete er die blaue Uniform dankbar lächelnden, fühlte einen Augenblick wieder die Bedeutung dieses Wasserredes — dann, als sein Blick das zarte Gesicht anderer streifte, lächelte er still und überlegen über die Worte: Feind.

Es war still zwischen den Gräben. Tod und Schweigen. Lächelnd blaute der Nachtmittel über zerrissenen, zerfetzten Menschenleibern, die Kameraden mit schmutziger, gelber Kleidung bedeckten.

Auch die beiden — vergessen da unten im Granatrichter lagen still — fühlten die Güte der Mattigkeit. Wunschlos, W ihre Blide sich trafen, dann lächelten sie.

Und plötzlich lagen sie nebeneinander. Alles Fremde, Feind war verloren — lagen lächelnd, schweigend und suchten emsig ihren Taschen. — Und kleine, vergriffene Photographien gingen Hand zu Hand.

Traurig sah der Deutsche das kleine bretanische Haus, Mütterchen mit den milden Händen, das schwarze Mädchen dem sinnlichen, glücklichen Lächeln. Andächtig blickte der Franzose auf die Bilder des Deutschen — auf das engbrüstige Lehrerhäuschen, die Geliebte, über deren blonde Zöpfe staunend lachte.

Der Widerhall eines Gewehrshots klang matt zu beiden herein. Sie schauten zusammen — sie schämten sich wenig ihres Eisens. Franzose — Deutsche — das war plötzlicher Gedanke. Und dann ein Blick. Helmut, Braut, Mutter.

Da wuchs aus den Schatten der scheibenden Sonne Klarheit und Erkenntnis. Und während die kleinen Bild zusammenkletterten, legte sich die harte Faust des Deutschen auf die schmale, zarte Rechte des Franzosen.

„Wir Menschen!“ sagte Ferdinand Müller feierlich, in die Stille hinein. Und der Franzose verstand ihn und nickte mit hellen Augen.

— Eine Minute später war alles vorbei. Eine Minute — kam sie von drüben oder von hieben? — hatte das Trichter als Ziel gefunden.

Und so war nichts mehr geblieben.

Wie lange wird noch — wenn Deutsche und Franzosen die Hände sich reichen — eine Mine — von hieben oder von drüben diese Hände trennend zerrissen?

Astrologischer Mumpitz für 1928

Von Ego.

Wir klattert ein Büchlein ins Fohlenendhaus: A. M. Grimm Prophetischer Kalender für das Jahr 1928. Es ist ein „kosmisch-astrologischer“ Kalender für alle Stände und Kreise mit besonderer Berücksichtigung für den Landmann, Gärtner und Förster.

Da ist zunächst das Wetter für das Jahr 1928 auf den Tag genau festgelegt. Ich weiß z. B., daß es am 8. April 1928 regnen wird, mit Wind, Bewölkung und schwankender Temperatur. Ich werde meine Ferien im August nächsten Jahres nehmen, denn dieser Monat ist vorwiegend trocken, schön und warm.

Wenn ich zur Jagd, zum Fischen oder Vogelfang gehen will, so werde ich mich hüten, einen anderen Tag, als den zu wählen, der unter der Rubrik „Glückliche Zeiten“ angegeben ist. Wer Schweine züchtet, muß, um gutes Fleisch zu erhalten, den „glücklichen Zuchtcalender“ nachschlagen. Da sind die „glücklichen Belegzeiten“ für alles, was da treucht und fleucht, auf den Tag, die Stunde und Minute genau bestimmt. Sonst verwehrt das Fleisch, trocknet zu sehr aus oder hält sich nicht.

Deutschlands Schicksal im Jahre 1928 steht unter dem Kennwort: „Kampf und Aufstieg“. „Ferner“, so steht geschrieben, „gibt es Veränderungen günstiger Art, Verbesserungen auf allen Gebieten, auch neue Freunde. Mit aller Wahrscheinlichkeit sogar ein Geheimbündnis. Erfolg und Glück im Wirtschaftlichen und Politischen sind gewiß; die Regierung gewinnt Macht und Ansehen und erntet Triumphe; Ansehen nach innen und außen. Schiffsahrt, Handel und Verkehr blühen. Ja, man könnte von einem Blütejahr sprechen, wenn nicht rauhe Einfälle störend wirken würden.“

Und das alles, alles, alles um die Sterne. Weil das „Solarhoroskop in das 4. Haus der Gründungsfigur mit Opposition zum Mars und guten Aspekten von Saturn und Uranus steht.“ (?)

Erdbeben, Grubenunglücke, Tod von Parlamentariern, Eisenbahnunfälle, Meuten von Banken, große Kämpfe, Stände und Revolutionen stehen ebenfalls in Europa vor der Tür, sind auf den Tag genau festgelegt, wie ein Radioprogramm; und warum? Weil die Sonnenfinsternis vom 17. Juni in das neunste Haus fällt.

Der Januar bringt in der Welt Verkehrsunfälle und Blutvergießen. Der Februar heftige Kämpfe, Schlagwetterexplosionen; der März eine bemerkenswerte Hochzeit, Gastmähler und bedeutende diplomatische Unterhandlungen; der April viele Ertränkungen, Streiks, politische Unruhen; der Mai neue Verträge zwischen den Staaten; der Juni viele Todesfälle, Streit, Schlachten und Gefechte; der Juli Todesfälle von Gelehrten und Philosophen; der August Veränderungen in den Regierungen; der September Unglücke über Unglücke, Eisenbahnkatastrophen usw.; der Oktober neue Erfindungen; der November Finanzdebatten und der Dezember endlich wird als schrecklicher Abschluß der prophetischen Saiten weitere Kämpfe, Schlachten, Tod von Staatsmännern und Verderben bringen.

Doch nicht genug mit dieser entsetzlichen Prophezeiung des Herrn Grimm. Auch das Schicksal der einzelnen Länder ist bereits festgelegt. Warum wandern die Holländer nicht aus, denn sie leben inwunderhaften Ereignissen entgegen. Weiter hat, zwischen dem 21. und 31. März geboren zu sein, ein entsetzliches Schicksal. Man sollte diese unglücklichen Menschen lieber gleich bei ihrer Geburt, wie im alten Sparta aussetzen denn ihrer wartet, nach Herrn Grimms Horoskop, doch nur Unglück, Schande, Verbrechen, Verderben und Tod.

Am interessantesten ist der Abschnitt „Bionomische Tabellen“ — „Knahe oder Mädchen?“. Auch hier wird alles schön nach chernen Gesetzen geregelt.

A. M. Grimm kann sich freuen, daß er nicht im Mittelalter lebt. Die Inquisition würde ihn, als mit dem Bösen im Bunde, zum Scheiterhaufen-Tod verdammen, denn seine hebräische Gabe grenzt ans Teufelische.

Lustiges.

Der Arzt.

Die kleine Digg: „Der Doktor ist oft bei uns, zu euch kommt er aber nie!“

Die kleine Marie: „Natürlich nicht, denn wir schunden ihm auch nichts.“

Wachstagsgeheim.

Der kleine Fritz tuft zum Fenster hinaus: „Ach, lieber Wachstagsmann, du brauchst mir kein Fahrrad zu bringen. Ich habe es schon in Mutts Kleiderkasten gefunden.“